

# Die Konstruktionen mit *hinnē* „siehe“ und ihr sprachgeschichtlicher Hintergrund

Hans-Peter Müller (Münster)<sup>1</sup>

## I.

In den derzeit relativ zahlreich erscheinenden Untersuchungen<sup>2</sup> über Konstruktionen mit dem Aufmerksamkeitsreger (*hēn* >) *hinnē*<sup>3</sup> (vgl. *hē'* Gen 47, 23; Ez 16, 43 [txt ?]) wird einem unauffällig erscheinenden Umstand keine Beachtung geschenkt, der für ein Verständnis der Struktur althebräischer Morphosyntax auf deren sprachgeschichtlichem Hintergrund aber von erheblicher Bedeutung ist: der Tatsache nämlich, daß das Suffix der 1. P. Sing. nach *hinnē* in der Akkusativform */-nī/* – nicht wie in *l<sup>e</sup>baddī* „ich allein“ oder *ōdī* „ich (bin) noch“ als ein Genitiv mit */-ī/* – erscheint, also als *hin<sup>e</sup>nī*<sup>4</sup> (Pausa *hinnēnī*) bzw. mit Nūn-energicum *hinnānī*<sup>5</sup>, obwohl doch eine Objektposition o.ä. nicht gegeben ist, *hinnē* also keineswegs so etwas wie eine transitive Valenz hat. Bekanntlich ist das pronominale Akkusativsuffix vom Genitivsuffix nur in der 1. P. Sing. zu unterscheiden.

Daß der genannte Umstand nur scheinbar unauffällig ist, ergibt sich bereits daraus, daß nach arabischem *'inna* „fürwahr“ als Isoglosse zu *hinnē* (nicht dagegen nach der kürzeren vorklassischen Partikel *'in* mit gleicher Funktion<sup>6</sup>) auch Nomina im

<sup>1</sup> Am Sammeln von Material und Literatur für diesen Artikel haben Michael Hauss, Volker Kluff, Rosel Pientka, Dr. Diethard Römheld und Dr. Josef Tropper mitgewirkt; ihnen allen sei herzlich gedankt.

<sup>2</sup> Vgl. für das laufende Jahrzehnt D. J. McCarthy, *The Uses of w<sup>e</sup>hinnēh in Biblical Hebrew*, *Bibl* 61, 1980, 330–342, ausgewählte ältere Lit. S. 330<sup>1</sup> (wieder abgedruckt in *AnBibl* 108, 1985, 237–249), T. Muraoka, *Emphatic Words and Structures in Biblical Hebrew*, 1985, 137–140; S. Kogut, *On the Meaning and Syntactical Status of הנה in Biblical Hebrew*, in: (ed.) S. Japhet, *Studies in Bible* 1986, *ScrHier* 31, 1986, 133–154, und H. Katsumura, *Zur Funktion von hinnēh und w<sup>e</sup>hinnēh in der biblischen Erzählung*, *AJBI* 13, 1987, 3–21.

<sup>3</sup> Zum Verhältnis *hēn* (< \**hin*) > *hinnē* vgl. \**'aj* (< 'i III „wo?“ KBL<sup>3</sup>) > *'ajjē* „wo?“; in 1QJes<sup>a</sup> tritt für *hinnē* oft *hn* ein.

<sup>4</sup> Zum Fortfall des Dageš-forte in Sonorlauten wie *l*, *m* und *n* vgl. Joüon § 18m; doch ist m. E. der Begriff Š<sup>c</sup>wā-medium nach einem Konsonanten, dessen Dageš nur aufgrund seiner phonetischen Qualität fortgefallen ist, zu vermeiden (gegen Joüon § 8f9; 9d1), so daß auch die in BLE § 24m gegebenen Beispiele nur teilweise vergleichbar (gegen KBL<sup>3</sup> s. v. *hinnē*) und eine Lesung \**[hinnī]*, wie sie nach BLE § 24m naheläge, abzulehnen ist.

<sup>5</sup> Aus dem Phönizisch-Punischen sind neben althönizischem *hn* KAI 2, 2 (vgl. Anm. 115) aus dem *Poenulus* des Plautus einerseits die Bildungen *ynno-cho* (statt des überlieferten *ynnocto*) „siehe ihn hier“ v. 934 und *inno-cho* mit gleicher Bedeutung v. 936, andererseits die Bildung *ynnyynu* v. 939 zu vergleichen, wobei das in *ynnyynu* an zweiter Stelle befindliche *-n-* dem häufigen Nūn-energicum bei althebräischem *hinnē* mit Pronominalsuffix entspricht. Ein Beleg für das Akkusativsuffix 1. P. Sing. liegt vor, wenn, wie die meisten annehmen, *ynnyynu* zu *ynnyyny* entsprechend althebräischem *hinnānī* zu korrigieren ist (vgl. M. Szyner, *Les passages puniques en transcription latine dans le „Poenulus“ de Plaute*, 1967, 106f. 155; S. Segert, *A Grammar of Phoenician and Punic*, 1976, § 55. 74). Vgl. Anm. 10.

<sup>6</sup> Vgl. W. Fischer, *Grammatik des klassischen Arabisch*, 1972, § 339 Anm. 2.

Akkusativ erscheinen<sup>7</sup>, während umgekehrt ein an dieses wieder anschließendes nominales Prädikat, meist nach verstärkendem *la* „wahrlich“, im indeterminierten Nominativ steht. Eine phonetische Erklärung des /-nî/ nach /hinnē/ scheidet also aus, zumal man \**hinnî* entsprechend *hinnô* 3. mask. Sing.<sup>8</sup> und *hinnām* 3. mask. Pl. hätte bilden können<sup>9</sup>. Dazu kommt, daß das Akkusativsuffix der 1. P. Sing. im Althebräischen auch nach *ʿen* „Nicht-Sein“ und *ʿod* „Noch-Sein“ gebraucht wird, allerdings nach *ʿen* ausnahmslos<sup>10</sup> mit dem bei *hinnē* nicht-obligatorischen Nûn-energicum, nach *ʿod* dagegen in den beiden Formen *ʿodännî* und *ʿôdî*, letzteres also mit Genitivsuffix.

Syntaktisch unmotiviertes /-nî/ erscheint – außer in *kāmônî* „wie ich“, wo /n/ zwischen zwei langen Vokalen Trennkonzonant (Hiatusilger) sein dürfte – noch in den Präpositionalausdrücken *tahtēnî* „unter mir / mich“ 2 Sam 22, 37. 40. 48 und *ba<sup>a</sup>dēnî* „um mich her“ Ps 139, 11 neben geläufigerem *tahtaj* bzw. *ba<sup>a</sup>dî*<sup>11</sup>; doch könnte bei *tahtēnî* und *ba<sup>a</sup>dēnî* Analogiebildung zu den sogleich zu besprechenden Präpositionalausdrücken *tahtānnā* u. ä.<sup>12</sup> vorliegen.

Gerade die wenig beachtete Verbindung von *hinnē* u. ä. mit dem Akkusativ scheint mir nun aber einerseits (Abschnitt II) für das Verständnis ältester syntaktischer Strukturen des Semitischen bzw. Semitisch-Hamitischen von einer Signifikanz zu sein, die zugleich auf elementare Züge menschlichen Sprech- und Denkverhaltens, d. h. unserer Wirklichkeitswahrnehmung Licht wirft; andererseits (Abschnitt III) lassen sich von daher bestimmte Eigentümlichkeiten der mit *hinnē* eingeleiteten Konstruktionen aus primitiven Anfängen ableiten.

Zunächst aber sind einige Klärungen in bezug auf (1.) das Nûn-energicum bei *hinnē* u. ä. sowie (2.) den Kasusgebrauch nach dessen semitischen Isoglossen nötig.

1. Speziell die Bildungen mit Nûn-energicum wie *hinnānnî*, *hinnākkā*, *hinnānnū* u. ä. geben *hinnē*, *ʿen* und *ʿod* aber natürlich nur scheinbar eine verbale Wertigkeit, wie sie sonst vor allem die Imperative und die Kurzformen der Präformativkonju-

<sup>7</sup> Auch hier erscheint das Pronominalsuffix 1. P. Sing. in der Akkusativform: *ʿinnanî*. Das daneben gebrauchte *ʿinnî* verdankt sich einer Silbenreduktion infolge Verschleißes, wie das Analogon *ʿinnanā* > *ʿinnā* für die 1. P. Pl. zeigt; vgl. auch *ʿannanî* > *ʿannî* und *ʿannanā* > *ʿannā* zu der Partikel *ʿanna* „daß“, die für *ʿinna* eintritt, wenn ein abhängiger Aussagesatz folgt, ferner *lakinnanî* > *lakinnî*, *lakinnanā* > *lakinnā* zu *lakinna* „jedoch“ und *lāʿallanî* > *lāʿallî* zu *laʿalla* „vielleicht“.

<sup>8</sup> Num 23, 17 (Variante *hinnē*); Ijob 2, 6; 1 Chr 11, 25.

<sup>9</sup> passim. – BLe (§ 83h) dachten zu *hin<sup>a</sup>nî* u. ä. an /n/ als Trennkonzonanten (Hiatusilger), wie er tatsächlich im Fall von *kāmônî* „wie ich“ vorliegt; doch hätte /-î/ – wie auch bei den Nomina III: h – entsprechend /-ô/ und /-ām/ den Schlußvokal in /hinnē/ verdrängt, so daß der Zusammenstoß zweier langer Vokale vermieden worden wäre.

<sup>10</sup> Unklar ist, wie punisch *yunny-cho* (= *yno-cho*) „er (ist) nicht hier“ (Szyner, aaO. [Anm. 5] 142) Poenulus 1006 einzuordnen ist: eine Analogie zu *yynnynu* bzw. *yynnyny* (= althebräisch *hinnānnî*) v. 939 mit seiner eindeutigen Wiedergabe des Nûn-energicum (vgl. Anm. 5) ist nicht herzustellen; gleichwohl ist -nn- von einem mutmaßlichen althebräischen \**ʿenô* her ebenso schwer verständlich wie von *ʿennānnū*, da *yunny* dessen mittleren Vokal nicht wiedergäbe (zu Segert, aaO. [Anm. 5] § 55. 73). – Im Gegensatz zu althebräischem *ʿajin* „Nicht-Sein“ wird das mit diesem verwandte \**ʿaj* „wo?“ mit und ohne Nûn-energicum gebraucht; vgl. *ʿajjākkā* Gen 3, 9 mit *ʿajjô* Ex 2, 20 u. ö., *ʿajjām* Jes 19, 12; Nah 3, 17.

<sup>11</sup> Vgl. GKa § 103d.

<sup>12</sup> Vgl. BLe § 61f<sup>o</sup>, dazu unsere Anm. 18.

gation haben, denen der *Energicus* als ein den Nachdruck der Aussage verstärkender Modus zugeordnet ist<sup>13</sup>; ein Aufmerksamkeitsreger wie *hinnē* und Partikeln wie *jēš* (s. u.), *ʿên* und *ʿôd* bleiben nicht-verbal, obwohl als Wechselbildung für *hinnē* gelegentlich nicht-indikativische Modi wie die Imperative von *rʰ* „sehen“ verwendet werden, mit denen eine semantische Übereinstimmung nicht besteht<sup>14</sup>.

Insbesondere eine transitive Valenz von *hinnē*, *ʿên* und *ʿôd* ist durch das Pronominalsuffix */-nî/* mit vorangehendem Nûn-*energicum* ebensowenig angezeigt<sup>15</sup> wie im Fall von präpositionalen Verbindungen wie *mimmännî* „von mir“ und *mimmännû* „von ihm / uns“ neben poetischem *minnî* / *männî* „von mir“ und *mānhû* „von ihm“: bei *mimmännî* und *mimmännû* hat die Reduplikationsform *\*minmin*<sup>16</sup> zu einer Bildung mit */-n-/* lediglich nach der phonetischen Analogie des Nûn-*energicum* geführt; Reduplikation und Analogie können durchaus gleichzeitig zur Wirkung gekommen sein<sup>17</sup>. Nach Analogie zu *mimmännî* und *mimmännû* kann danach das ebenfalls präpositionale Hapax legomenon *tahtännā* „an ihrer Stelle“ Gen 2, 21<sup>18</sup> neben dem geläufigen *tahtâhā* erklärt werden.

Wie aber ordnet sich */-n-/* in *jäšnô* „er (ist) vorhanden“ Dtn 29, 14; 1 Sam 14, 39<sup>19</sup>; 23, 23; Est 3, 8 oder gar *qobnô* „verfluche ihn“ Num 23, 13 von *qbb* „verfluchen“<sup>20</sup> in diesen Zusammenhang ein? Eine Analogiebildung zu oppositivem *ʿenännû* legt die Lautgestalt, wenn man der masoretischen Aussprachebezeichnung trauen darf, bei *jäšnô* nicht unmittelbar nahe. Stoßen wir mit *jäšnô* und *qobnô* also auf eine noch ältere Funktion von */-n-/*, nämlich die als Hervorhebungspartikel?

<sup>13</sup> Das Nûn-*energicum* ist etwa im Ugaritischen freilich keineswegs auf Imperative und Kurzformen der Präformativkonjugation beschränkt: zum ugaritischen Infinitivus absolutus mit Nûn-*energicum* vgl. E. Verreet, *Modi Ugaritici. Eine morpho-syntaktische Abhandlung über das Modalsystem im Ugaritischen*, Diss. Leuven, 1986, §§ 1. 2. 7., 2. 1., 7. 7. 1., 10. 4, zur möglichen ugaritischen Afformativkonjugation mit Nûn-*energicum* das. §§ 1. 2. 8., 7. 7. 2., und Ders., *Beobachtungen zum ugaritischen Verbalsystem III*, UF 18, 1986, 363–386, bes. 382f. mit Anm. 118, ferner Ders., *Abriß des ugaritischen Verbalsystems*, UF 18, 75–82, bes. 81.

<sup>14</sup> Beispiele für die funktionelle, nicht die semantische Konkurrenz von *hinnē* und Imperativen von *rʰ*, allerdings beschränkt auf die Gesprächseröffnung, bietet I. Lande, *Formelhafte Wendungen der Umgangssprache im Alten Testament*, 1949, 15f.; gelegentlich wie in Jer 1, 9 folgt *rʰē* „sieh“ auf *hinnē*, um eine Wortwiederholung zu vermeiden. Ähnlich wie Imperative von *rʰ* werden Imperative von *šmʿ* „hören“ bei der Gesprächseröffnung verwendet, etwa 1 Sam 22, 7.

<sup>15</sup> Zu *ʿôdännî* und *ʿenännî* dachte Brockelmann-Synt. § 159c (Lit.; dazu GK a § 100p) an eine Verbindung von *ʿôd* bzw. *ʿên* mit *\*enna* „daß“ + Suffix, wobei *\*enna* arabischem *ʿanna* „daß“ entspreche. Die Erklärung scheidet daran, daß sie nicht auch auf *hinnännî* anwendbar ist, wo man an eine Verbindung *hinnē* (= arabisch *ʿinna*) + wurzelverwandtes *\*enna* (= arabisch *ʿanna*) + Suffix denken müßte, so daß Redundanz vorläge.

<sup>16</sup> Vgl. zur Annahme einer Reduplikation Brockelmann-VG I § 252bη Anm. 2; KBL<sup>3</sup> s. v.

<sup>17</sup> Insofern läßt sich Brockelmanns Ansicht (Anm. 16) auch mit dem Einwand Mayer Lamberts gegen sie (RÉJ 22, 1891, 302), auf die GK a § 103m zurückgreifen, in etwa verbinden: nach Mayer Lambert soll *mimmännî* zwar auf *\*minnännî* zurückgehen; dieses aber sei nach Analogie von *ʿôdännî*, *tahtännā* und *hinnännî* gebildet, wobei Mayer Lambert auch auf den verbalen Modus *energicus* zu sprechen kommt. Vgl. Anm. 29.

<sup>18</sup> Zu ähnlichen Analogiebildungen nach einer häufig gebrauchten Präposition im Äthiopischen, Althebräischen und Syrischen vgl. Brockelmann-VG I § 252be Anm. 1.

<sup>19</sup> BHK schlägt hier *jäšnāh* vor.

<sup>20</sup> Vgl. Joüon, aaO. (Anm. 10) § 821; 102k.

Damit stellt sich zugleich die Frage nach dem Ursprung und der ursprünglichen Bedeutung des westsemitischen Nûn-energicum überhaupt. Die /n/-Erweiterung bei Verbformen im Modus energicus ist offenbar etymologisch identisch mit der u. a. aus dem Ugaritischen bekannten enklitischen Hervorhebungspartikel  $-n^{21}$ , der althebräisches  $(-nā'$  bzw.  $(-n)nā'$ , also  $/-nā/$ , zu entsprechen scheint; weder ugaritisches  $-n^{22}$ , noch althebräisches  $/-nā/$  ist auf die Verbindung mit Verbformen beschränkt<sup>23</sup>. Der aus dem Ugaritischen, vor allem aber aus dem Arabischen, hier sogar mit zwei Bildungstypen bekannte Modus energicus kommt offenbar auch im Althebräischen ohne das geläufiger Weise folgende Pronominalsuffix vor; so erscheint das Endmorphem  $/-nā/$  orthographisch als selbständiges  $(-n)nā'$ , und zwar für den Imperativ in *haggīda(-n)nā'* „verkündige doch“ Gen 32, 30<sup>24</sup>, für den Kohortativ in *šīra(-n)nā'* „ich will doch singen“ Jes 5, 1, *dabb<sup>e</sup>ra(-n)nā'* „ich will doch reden“ Ps 122, 8 u. ö., *na<sup>a</sup>sā(-n)nā'* „wir wollen doch machen“ 2 Kön 4, 10<sup>25</sup> u. ö. Hat sich hier ein lexikalisches Enklitikon  $*/-na/$  erhalten, das sonst in das Energicum-Morphem  $/-na/$  bzw.  $/-nā/$  aufgegangen ist? R. Meyer<sup>26</sup> rechnet sogar umgekehrt erst für das Althebräische mit der lexikalischen Verselbständigung eines im Modus energicus ursprünglich beheimateten Morphems  $*/-na/$  zu einem lexikalisierten Enklitikon  $(-n)nā'$ ; er verweist dazu auf morphematische Schreibungen in 1 Q Jes<sup>a</sup> 5, 3; 64, 8, die danach die ältere Funktion des  $*/-na/$  bewahrt hätten. Kehren wir, obwohl im Vorangehenden manches offen bleiben mußte, zu *hin<sup>e</sup>nī*, *hinnännī* u. ä. zurück! Einen Augenblick lang mag man denken, schon das  $/-nī/$  in *hin<sup>e</sup>nī* gehe auf die Verbindung des enklitischen Hervorhebungselements  $/-n/$  mit dem Pronominalsuffix  $/-î/$  zurück. Aber das Element  $/-n/$  scheint neben deiktischem  $/h-$  bereits in *hēn > hinnē* enthalten zu sein, was doch wohl phonologische Redundanz ergäbe. Vor allem aber: warum sollte ein hervorhebendes Enklitikon  $/-n/$  bei *hinnē* nur in der 1. P. Sing. erscheinen, während die vergleichbare Bildung mit Nûn-energicum mit vielen verschiedenen Pronominalsuffixen vorkommt? – Dagegen könnte nämlich *hinnännī* u. ä., durchaus auf eine Verbindung von *hinnē* mit  $/-na-/$  + Pronominalsuffix zurückgehen, wobei zu entscheiden wäre, ob  $/-na-/$

<sup>21</sup> Keine Verbindung dagegen dürfte zwischen dem westsemitischen Modus energicus und dem akkadischen Ventiv auf  $/-a(m)/$  und  $/-ni(m)/$  (vgl. GAG § 82) bestehen; dazu W. von Soden, Sonderfälle der regressiven Assimilation von *l*, *m* und *n* an stimmlose Konsonanten im Akkadischen, in: FS K. Deller (AOAT 220), 1988, 269–285, bes. 277f.; Ders., Tempus und Modus im älteren Semitischen, demnächst in: (ed.) H.-P. Müller, Babylonien und Israel, WdF.

<sup>22</sup> Zu ugaritischem Hervorhebungsmorphem  $-n$  bei Nomina, Pronomina und Verben, aber auch nach Partikeln, Präpositionen sowie nach *w-* „und“ vgl. K. Aartun, Die Partikeln des Ugaritischen I, 1974, 61–65, bes. 62 mit Anm. 4, der dieses  $-n$ , wenn bei Verben angefügt, von morphematischem  $-n$  des Modus energicus unterscheidet, was natürlich über den etymologischen Zusammenhang beider nichts besagt. – Daß die Partikel auch im Altsüdarabischen vorkommt, sei nur eben erwähnt; zum Äthiopischen s. u.

<sup>23</sup> Zu  $-nā'$  nach anderen Partikeln u. ä. vgl. KBL<sup>3</sup> s. v.  $nā'$  I 6.

<sup>24</sup> BL<sup>e</sup> § 15p; R. Meyer, HGr § 63, 5d; 87, 5; KBL<sup>3</sup> s. v.  $nā'$  I 6.

<sup>25</sup> Meyer, aaO. § 82, 2d; Weiteres in UT § 9.11 mit Anm. 2 und KBL<sup>3</sup> s. v.  $nā'$  I 3.

<sup>26</sup> aaO. § 63, 5d. – Ebenso sieht H. Gottlieb (The Hebrew Particle *nā*, AcOr [Havniae] 33, 1971, 47–54, bes. 54) in  $nā'$  „a remnant of the energetic element  $-anna$ , which acquired independence as being a volutative particle“.

hier als gebundenes Hervorhebungsmorphem aufzufassen ist oder auf eine selbständige lexikalische bzw. lexikalisierte Einheit *-nā'* zurückgeht. Für letzteres spräche, daß *hinnē + -nā'*, also  $\text{הִנֵּה הַנָּה}$ , einundzwanzigmal vorkommt; dieselbe Bildung mit gelängtem */n/*, also  $\text{הִנֵּה הַנְּה}$  bzw. – masoretisch richtiger, aber textgeschichtlich schwach bezeugt<sup>27</sup> –  $\text{הִנֵּה הַנְּהִ}$ , erscheint darüber hinaus nur noch einmal in Gen 19,2. Auch */-änn-/* in *'ēnännī* u.ä. sowie *'ōdännī* könnte auf ein hervorhebendes */-na-/* mit analog zu *hinnännī* gebildetem Verbindungslaut */-än-/* zurückgehen<sup>28</sup>. Die Verwendungen des Nún-energicum nach *hinnē* mit Analogien bei *'ēn* und *'ōd*, sowie im verbalen Modus energicum mit Analogien bei Präpositionen wie *\*minmin*, *taḥat* und *ba'ad* wären dann Parallelerscheinungen, die letztlich alle, wie die enklitische Partikel *-nā'* des Althebräischen, auf ein lexikalisches oder grammatisches */-n(a)/* mit hervorhebender Funktion zurückweisen. Dennoch wird man in Rechnung stellen wollen, daß so verschiedene Verwendungsweisen von */-n/*, */-nn-/*, */-na-/* und */-nā/* nur mit Hilfskonstruktionen wie der Annahme von Analogiebildungen dem gleichen Etymon zugeschrieben werden können. – Nehmen wir dennoch an, daß */-ännī/* in *hinnännī* auf das Hervorhebungselement */-n(a)/* zurückgeht<sup>29</sup>, so käme es als Zeuge für den Akkusativ nicht in Frage; als Kasusanzeiger bliebe lediglich */-ī/* übrig. Ein etymologisch einwandfreier Beleg für den Akkusativ nach *hinnē* ist dann aber immer noch *hin<sup>e</sup>nī* und *cum grano salis* die Möglichkeit, *hinnännī* auch bei verschiedener Etymologie nach Analogie von *hin<sup>e</sup>nī* aufzufassen, zumal der arabische Akkusativ nach *'inna* u. a. dafür spricht.

2. Bezeichnender für eine grundsätzliche grammatische Signifikanz des Akkusativs */-nī/* nach *hinnē*, *'ēn* und *'ōd* ist nämlich u.E. der Tatbestand, daß im Arabischen der Akkusativ ebenfalls nicht nur nach *'inna*, sondern auch nach einer ganzen Reihe anderer Partikeln wie *an(na)* „daß“, *lākinna* „jedoch“, *la'alla* „vielleicht“, *lajta* „o daß doch“ gebraucht wird<sup>30</sup>. Charakteristischerweise nennen die arabischen Nationalgrammatiker diese „die dem Verbum gleichen Partikeln“<sup>31</sup>; ihre Akkusativrektion erinnerte sie an die Valenz transitiver Verben, obwohl der

<sup>27</sup> BLe § 83g nannten als Zeugen eine Handschrift.

<sup>28</sup> Zur möglichen Zusammensetzung von *'ēnännī* aus *'ēn + /-na-/ + Pronominalsuffix* vgl. *'ajjē + -na'* „wo denn?“ Ps 115,2.

<sup>29</sup> In Auseinandersetzung mit Mayer Lambert (vgl. Anm.17) vermuteten BLe § 81x' in ähnlicher Weise eine mit *kāmō* „wie?“ vergleichbare Verbindung von *hinnē + mā > mā*, was Mayer Lambert in: *Traité de grammaire hébraïque*, Paris 1946 = Hildesheim 1972, 417<sup>2</sup>, übernahm.

<sup>30</sup> Vgl. etwa C. Brockelmann – M. Fleischhammer, *Arabische Grammatik*, <sup>21</sup>1982, § 141; Fischer, aaO. (Anm. 6) §§ 338; 415.

<sup>31</sup> Vgl. H. Reckendorf, *Arabische Syntax*, 1921, § 63,2, wo §§ 63ff. vom Akkusativ nach Partikeln handeln. Bei Anlaß einer Bezugnahme auf die nationalarabische Grammatik sei hingewiesen auf A. Bergter, Das Kapitel *inna wa-aḥawātuhā* aus dem „Manḥaḡ as-sālik“ des Grammatikers Abū Ḥayyān al Ġarnāfī (1256–1344) (*Arabistische Texte und Studien* 2), Hildesheim 1988, worauf W. von Soden mich freundlicherweise aufmerksam machte; *'inna wa-aḥawātuhā* bedeutet „*'inna* und seine Geschwister“, d.h. die der Partikel syntaktisch verwandten Ausdrücke, zu denen der *Manḥaḡ as-sālik* auch *ka'anna* „als ob“ rechnete, während Reckendorf, aaO. § 69, noch die Verbform *'asā* „es könnte sein > vielleicht“ hierher zählte.

Akkusativ hier kein Casus adverbialis ist<sup>32</sup>. Während der althebräische Aufmerksamkeitsreger *hinnē* – ebenso wie die Adverbien *ʿen* und *ʿôd* – ursprünglich wohl Einwortsätze einleitete (vgl. III.1), lenkt arabisches *ʿin(na)* die Aufmerksamkeit meist auf mehrgliedrige Wendungen; *ʿan(na)* leitet vollständige Nebensätze ein.

Daß nach der äthiopischen Hervorhebungspartikel *na-* „siehe“, die vor Nomina und Nominalphrasen nicht begegnet, das Pronominalsuffix der 1. P. Sing. in der Genitivform */-ja/*, nicht in der Akkusativform */-nī/* begegnet, es also *naja* „siehe: (da bin) ich“ heißt, erklärte A. Dillmann, der – offenbar nach Analogie der arabischen Konstruktion nach *ʿinna* – für die Pronominalsuffixe von „Accusativunterordnung“ ausgeht, mit der Bemühung um Vermeidung des Gleichklangs<sup>33</sup>. Anders als arabisches *ʿinna* sind die äthiopischen Hervorhebungssignale *na-*, *nawā* und *nāhu* „siehe“ aber wohl doch keine unmittelbaren Isoglossen zu althebräisch *hinnē*<sup>34</sup>; eher sind sie mit dem o.g. Hervorhebungselement */-n(a)/* und althebräischem *-nāʾ* etymologisch zusammenzustellen, zumal die Partikel */-n/* auch in Amharisch und Tigre vorkommt<sup>35</sup>.

## II.

Wie stellt sich der für unser Verstehen ungewöhnliche Akkusativgebrauch nach *hinnē*, *ʿinna* u. ä. im Licht einer historisch vergleichenden Grammatik dar? U. E. führt er (1.) auf älteste syntaktische Strukturen des Semitischen bzw. Semitisch-Hamitischen; insbesondere dabei unterlaufende allerprimitivste Syntagmen führen (2.) auf elementare Züge menschlichen Sprech- und Denkverhaltens, d. h. einer archaischen Wirklichkeitswahrnehmung, für die diese Strukturen signifikant sind.

1. Bei der Verwendung von nicht-objektbezogenen, nicht-adverbialen Akkusativsuffixen 1. P. Sing. nach althebräischem *hinnē* u. ä., vor allem aber von nominalen und pronominalen Akkusativen nach arabischem *ʿinna*, *ʿan(na)* u. ä. handelt es sich u. E. um das Fossil<sup>36</sup> einer morphosyntaktischen Erscheinung, die im Zusammen-

<sup>32</sup> Brockelmann-VG II § 10da dachte zu */-a/* nach *inna* an eine ursprüngliche „interjektionelle Endung *ā* ...“, die erst das spätere Sprachgefühl als Akk(usativ) umdeutet. Dieselbe Entwicklung muß das Nomen nach *hinnē* auch im Hebr. durchgemacht haben“. Diese Erklärung ist der von uns im folgenden vorgetragenen ähnlich.

<sup>33</sup> Grammatik der äthiopischen Sprache, 21899 = 1959, § 160, 1a.

<sup>34</sup> W. Leslau (Comparative Dictionary of Geʿez [Classical Ethiopic], Wiesbaden 1987, 380) versieht die Benennung von Isoglossen der Wurzel *ʿin*, *hn* mit einem Vorbehalt; Dillmann (aaO. [Anm. 33] 333) wollte hebräisches *hēn* und *hinnē* lieber mit äthiopischem *ʿan* „da“ (Leslau: *ʿen* II) als mit *na-* bzw. *nāhu* verbinden.

<sup>35</sup> Leslau das.: „Amh. *-n* ‚as for‘, Te. *-n* ‚also‘, Tna. *ʿanniho* ‚behold!‘. The element *n* is also used in the copula of several Ethiopian languages; e.g. Amh. *nāw* ‚he is‘.“

<sup>36</sup> In älterer Terminologie formulierte Brockelmann-VG I § 255: „Die Interjektionen sind gewissermaßen Fremdwörter aus einer primitiven Sprachstufe in der bereits grammatisch gefügten Rede“. – Wir verwenden den (in der Linguistik metaphorischen) Begriff des Fossils einerseits für tatsächlich aus Zeiten ältesten Sprachgebrauchs erhaltene syntaktische Figuren, die in späteren Stadien weiter verwendet werden, ohne in das synchrone System voll integrierbar zu sein, andererseits für solche Relikte, die in späteren Stadien als Satzteile, Nebensätze o. ä. zu Elementen höher integrierter Strukturen geworden sind; nicht-integrierte und integrierte Fossile bezeugen je auf ihre Weise, daß in jedem synchron relativ kohärenten System die Spuren von dessen Herkunft, und zwar als Systemelement mit vorwiegend konnotativer Funktion, erhalten bleiben. Im übrigen ist nur, was als Fossil auch selbständig

hang der frühsemitischen, vor allem akkadischen Afformativkonjugation (Stativ) zu beobachten ist, nämlich der Fokalisierung<sup>37</sup> des Handlungsobjekts eines transitiven Verbs, das dabei morphosyntaktisch ebenso behandelt wird wie das Subjekt eines intransitiven Verbs, einer Erscheinung mithin, wie wir sie aus Sprachen mit „split ergativity“ kennen: so entspricht im Akkadischen transitives *parsāku* „über mich ist entschieden“ morphosyntaktisch intransitivem *balṭāku* „ich bin / war am Leben“, wobei sich das personanzeigende Morphem /-(ā)ku/ im Fall von *parsāku* auf das Handlungsobjekt, im Fall von *balṭāku* auf das Aussagesubjekt bezieht; in der Morphosyntax des Imperativs und der Präformativkonjugation(en) gibt es eine entsprechende Übereinstimmung nicht<sup>38</sup>. In den meisten Sprachen mit ergativischen Morphosyntaxelementen wird das patiens, d.h. das Objekt eines transitiven = Subjekt eines intransitiven Verbs, freilich anders als im Akkadischen durch einen morphemlosen Absolutiv verwirklicht, worauf wir zurückkommen werden<sup>39</sup>. Für die Ausdrucksmöglichkeiten einer ergativisch unterlaufenen Morphosyntax der Afformativkonjugation des Frühsemitischen und wahrscheinlich des Semitisch-Hamitischen mußten in den jüngeren semitischen Sprachen kompensatorische Funktionen geschaffen werden. Zu vermuten ist, daß die ergativische

vorkommt, innerhalb höher integrierter Strukturen als solches kenntlich: vor allem Formen und Wendungen des täglichen Lebens stellen im Alten Orient solche selbständig vorkommende Fossile dar, weil Atavismen in der frühantiken Welt ein hohes Maß an Normativität enthalten, das durch sie im Alltag wirksam wird; in höher integrierte Strukturen eingegangene Fossile sind insbesondere dann kenntlich, wenn sie in weit voneinander entfernten Sprachen und Dialekten des semitisch(-hamitisch)en Sprachstamms vorkommen. – Vgl. Anm. 93.

<sup>37</sup> Wir verstehen unter Fokus dasjenige Satzglied, auf das die meisten anderen morphosyntaktisch ausgerichtet sind, weil sich das Mitteilungsinteresse des Sprechers auf das von diesem Satzglied Bezeichnete bezieht. Obwohl der Satzfokus meist Thema (topic) ist, vermeiden wir den Begriff „Topikalisation“, da dieser die Platzierung des betr. Satzglieds an den Satzanfang im Auge hat, woran hier nicht gedacht werden muß.

<sup>38</sup> Zu einer ergativischen Substruktur bei der Morphosyntax der frühsemitischen Afformativkonjugation, wie sie im folgenden noch einmal kurz umrissen wird, vgl. Vf., Das Bedeutungspotential der Afformativkonjugation, ZAH 1, 1988, 74–98. 159–190, bes. 86ff., zu „split ergativity“ vgl. S. R. Anderson, On Mechanisms by Which Languages Become Ergative, in: (ed.) Ch. N. Li, Mechanisms of Syntactic Change, Austin (Texas) 1977, 317–363; E. A. Moravcsik, On the Distribution of Ergative and Accusative Patterns, Lingua 45, 1978, 233–279; B. Comrie, Ergativity, in: (ed.) W. P. Lehmann, Syntactic Typology. Studies in the Phenomenology of Language, Austin (Texas) 1978, 329–394, bes. 350ff.; R. M. W. Dixon, Ergativity, Languages 55, 1979, 59–138 (bes. § 3 und S. 133f.); S. DeLancey, An Interpretation of Split Ergativity and Related Patterns, das. 57, 1981, 626–657, zur gespaltenen Ergativität im Sumerischen P. Michalowski, Sumerian as an Ergative Language I, JCS 32, 1980, 86–103 (Lit.) und M.-L. Thomsen, The Sumerian Language (Mesopotamia 10), 1984, §§ 38–43.

<sup>39</sup> Das Subjekt der Afformativkonjugation erscheint in historischer Zeit im Nominativ, der zugleich das agens kodiert. – Man mag fragen, ob beim Fehlen eines konstitutiven Merkmals der ergativischen Morphosyntaxstruktur die Anwendung dieses Begriffs noch als berechtigt erscheint. Wir nehmen darum den Begriff „split ergativity“ auf, der von vornherein mit einer geringeren Menge konstitutiver Merkmale rechnen läßt. Einen neuen Begriff zur Subsumierung der relativ wenigen Merkmale des ältesten Semitischen einzuführen, die dieses mit strukturstrengeren Ergativsprachen teilt, empfiehlt sich nicht, weil damit das Verständnis insofern erschwert würde, als ein solcher Begriff das Bezeichnete schwerer vergleichbar machte.

Morphosyntax der Afformativkonjugation auf die Konjugation von weithin intransitiven prädikativen Adjektiven zurückgeht; sie wird zugleich aber auf transitive Verben in einem Gebrauch ausgedehnt, der nach unseren Kategorien als „passivisch“ erscheint<sup>40</sup>. Die ergativische Morphosyntax der Afformativkonjugation ist das Substrat zu einer jüngeren, vom Imperativ und der / den Präformativkonjugation(en) ausgehenden nominativisch-akkusativischen Morphosyntax, die in den semitischen Sprachen wie im Indogermanischen und Hamitischen herrschend wurde.

Der fossile Charakter von nicht-objektbezogenen, nicht-adverbalen Akkusativen 1. P. Sing. nach althebräischem *hinnē* u. ä. und nach arabischem *ʾinna*, *ʾan(na)* u. ä. ergibt sich (a.) aus verstreuten Spuren (α.) eines Absolutivs und vor allem (β.) eines nicht-objektbezogenen, nicht-adverbalen Akkusativs, die beide für das ältere Semitisch bzw. (γ.) für das älteste Semitisch-Hamitisch charakteristisch sind, (b.) aus kasusinspezifischen Bildungen mit dem Endmorphem /-a/ in Gottes-, Personen- und Ortsnamen sowie (c.) aus der breiten Verwendung scheinbarer Akkusative quer durch die semitischen Sprachen, und zwar in Fällen, wo nach unserem – aus Nominativ-Akkusativ-Sprachen gewonnenen – Verständnis ein Akkusativ keineswegs zu erwarten ist.

Um ein Ergebnis vorwegzunehmen: die fossile Verwendung von Akkusativen in ursprünglichen Einwortsätzen nach *hinnē* u. ä. bezeugt zusammen mit der Verwendung von nicht-objektbezogenen, zum Teil nicht-adverbalen Akkusativen in den Fällen (a.), (b.) und (c.) die Ausrichtung elementarer Sprachäußerungen in einer älteren ergativischen Morphosyntax auf diejenigen (fokalisierten) Nomina oder Nominalphrasen, die erst gemäß einer späteren nicht-ergativischen Morphosyntax auch morphosemantisch als Akkusative gedeutet werden, freilich nur, sofern sie Objekte transitiver Verben bezeichnen<sup>41</sup>. Der Akkusativ steht in den Fällen (aβ.), (b.) und (c.) anstelle eines Absolutivs als patiens-Kodierung innerhalb einer

<sup>40</sup> Vgl. Vf., ZAH 1 (Anm. 38), bes. 76f. 82ff. Dagegen glaubt F. R. Kraus (Nominalsätze in altbabylonischen Briefen und der Stativ, in: Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde 47:2, 1984, 16) für das Akkadische mit Vorbehalt zu erkennen, daß „Stative von deklinierten Wortklassen“ ... sekundär nach dem Vorbilde verbaler Stative gebildet“ worden sind. Erscheint uns das letztere auch als unwahrscheinlich (vgl. nach dem Vorgang von G. Buccellati, JNES 27, 1968, 1–12, jetzt J. Huehnergard, „Stative“, Predicative Form, Pseudo-Verb, JNES 46, 1987, 215–232, bes. 219 oben), so bleibt doch zu fragen, ob die Konjugation von Adjektiven irgendein verbales Konjugationsmodell, etwa die Konjugation von Imperativen und die Präformativkonjugation(en) zum Vorbild hatte, obwohl die semitische(n) Präformativkonjugation(en) sich erst nach der Trennung der sem.-hamit. Sprachen vom (Proto-)Ägyptischen gebildet zu haben scheinen, wohingegen den sem.-hamit. Sprachen und dem Ägyptischen die Afformativkonjugation unter anderem von Adjektiven noch gemeinsam angehört.

<sup>41</sup> Der Term „Akkusativ“ wird hier also auch im semantischen Sinne gebraucht. Will man die Morphologie, obwohl sie primär das signifiant beschreibt, nicht grundsätzlich von der Semantik trennen (wofür H. Schweizer, Was ist ein Akkusativ? – Ein Beitrag zur Grammatiktheorie, ZAW 87, 1975, 133–146, eintritt), kann man den Term verwenden, wenn der betr. Kasus semantisch eine Markierung des direkten Handlungsobjekts und syntaktisch ein Casus adverbialis ist; von Kasus zu reden, ist insofern auch in den Fällen sinnvoll, in denen dieser morphologisch nicht kenntlich ist. Wenn wir im folgenden den Term „Akkusativ“ weiter verwenden, so folgen wir, nunmehr mit Schweizer, freilich zugleich der traditionellen

ergativischen Morphosyntax, die im Semitischen rezessiv ist. Als Kasus eines patiens ist dieser Akkusativ in einer nicht-ergativischen Morphosyntax ebenso systemfremd wie ein morphologischer Akkusativ in einer ergativischen Morphosyntax; er stellt in den von uns untersuchten Fällen ein Fossil dar, das zwischen inkompatiblen Morphosyntaxsystemen vermittelt.

aα. An den morphemlosen Absolutiv, der in Ergativsprachen sowohl das Subjekt eines intransitiven Verbs, als auch das Objekt eines transitiven Verbs kodiert, erinnert zunächst die Tatsache, daß ältere semitische – wahrscheinlich vorakkadische<sup>42</sup> – Lehnwörter endmorphemlos ins Sumerische übernommen worden sind<sup>43</sup>; die zur Kodierung des „Themas“ (topic)<sup>44</sup> eines Satzes verwendete Form war im Frühsemitischen offenbar ein Absolutiv, der, wie es scheint, auch noch im endmorphemlosen Status absolutus des Akkadischen weiterlebt.

β. Nicht-objektbezogenes, nicht-adverbiales Endmorphem /-a/ begegnet ebenfalls bei älteren semitischen Lehnwörtern im Sumerischen<sup>45</sup>. In dem von G. Pettinato edierten „Vocabolario di Ebla“ (MEE IV, 1982, bes. 197ff.), das eblaitische Zitierformen mit sumerischen Äquivalenten verbindet, erscheint /-a/ neben weit dominierendem /-u(m)/ noch gelegentlich, und zwar meist als Variante zu diesem<sup>46</sup>. Offenbar war die dominierende Verwendung der Form auf /-u(m)/ als Zitierform, d.h. als unabhängiger, nicht von einem anderen Satzteil regierter Kasus<sup>47</sup>, in Ebla

Terminologie im Blick auf die morphologische Kennzeichnung des signifiant durch /-a/, /-am/, /-an/ bei Nomina, /-ni/ bei Pronominalsuffixen 1. P. Sing.

<sup>42</sup> In seinem Beitrag: Zur Bildung der Verbalwurzeln im Eblaitischen (Akten der Internationalen Tagung „Wirtschaft und Gesellschaft von Ebla“. Heidelberg 4.–7. November 1986) hat der Vf. die Vermutung ausgesprochen, daß das Eblaitische zusammen mit Elementen u. a. des Altassyrischen und des Altmaritischen ebenso wie das älteste semitische Stratum im Sumerischen auf eine semitische Bevölkerung zurückgeht, die noch vor den Akkadern nach Nordsyrien und Mesopotamien kam. Sie ist spätestens durch die frühdynastischen Texte aus *Fāra* und *Tell Abū-Šalābīh* dokumentiert; dazu und zum umstrittenen Vorkommen semitischer Namen und Sprachelemente in den archaischen Texten aus Ur vgl. R. D. Biggs, *Semitic Names in the Fara Period*, *OrNS* 36, 1967, 55–66, bes. 56<sup>3</sup>; Ders., *Inscriptions from Tell Abū Šalābīkh*, 1974, bes. 27.32.62. Zum Problem einer vorakkadischen Einwanderung von „Nordsemiten“ vgl. W. von Soden, *Einführung in die Altorientalistik*, 1985, 16–18.

<sup>43</sup> Vgl. A. Falkenstein, *Das Sumerische*, HO I, II 1/2, 1, 1959 (= 1964), 15; W. H. Ph. Römer, *Einführung in die Sumerologie*, 1984, 33/4 u.v.a. – Zum Prädikativ im Status absolutus innerhalb aus Ebla bezogener Personennamen vgl. Anm. 48.

<sup>44</sup> Der Begriff des Subjekts, der in unserem Bewußtsein unweigerlich auch an den Handlungsträger von Vorgängen denken läßt, die mit transitiven Verben bezeichnet werden, ist für Sprachen mit vorwiegend ergativischer Morphosyntax nicht verwendbar. Wir sprechen darum lieber vom „Thema“ (topic) eines Satzes im Gegensatz zu dessen „Rhema“ (comment), wobei uns bewußt ist, daß es bei diesem Begriffsgebrauch zu Überschneidungen zwischen Thema und Fokus (Anm. 37) kommt, während in anderen linguistischen Entwürfen wie etwa demjenigen von T. Sgall Fokus oppositiv zu topic gebraucht wird.

<sup>45</sup> Vgl. Anm. 43, dagegen zu neusumerischen Entlehnungen auf /-u(m)/ A. Falkenstein, *Genava N.S.* 8, 1960, 312f.

<sup>46</sup> B. Kienast (*d'É-a* und der aramäische „Status emphaticus“ in: [ed.] L. Cagni, *Ebla 1975—1985. Dieci anni di studi linguistici e filologici*, Neapel 1987, 37–47) zählt dafür S. 44 Beispiele auf, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen.

<sup>47</sup> Vgl. zur Formulierung Kraus, aaO. (Anm. 40) 44(64).

eine Neuerung; hier müssen weitere Forschungen neue Aufschlüsse bringen<sup>48</sup>. Dieselbe Neuerung hat vermutlich später zur Übernahme semitischer Lehnwörter ins Sumerische mit der Endung */-u(m)/* geführt. Anscheinend hing die Bildung auf */-u(m)/* ursprünglich mit einem alten Ergativkasus zusammen und ist darum mit dem meist auf inpersonale Aktanten bezogenen<sup>49</sup> Lokativ-Adverbialkasus identisch<sup>50</sup> oder stimmt mit ihm noch zumindest graphisch überein<sup>51</sup>. In dem Maße nun, wie die Bildung auf */-u(m)/* zum Nominativ wurde, erschien die ältere Zitierform auf */-a/* – entsprechend einer ihrer Funktionen, nämlich derjenigen, das patiens beim transitiven Verb zu bezeichnen – nunmehr als Akkusativ; m. a. W.: */-a/* wurde erst sekundär aus einem patiens-Morphem zur Akkusativendung, was sich u. a. daran zeigt, daß der Akkusativ rudimentär die patiens-Funktion auch da beibehalten hat, wo wir einen Nominativ erwarten, etwa beim Subjekt des Niph'al oder der Passivstämme des Althebräischen<sup>52</sup>. Daß der Akkusativ im Semitischen umgekehrt auch wieder relativ schwach verankert ist, zeigt noch der Tatbestand, daß in den (diptotischen) Pluraldeklinationen kein eigenes Morphem für ihn zur

<sup>48</sup> Als auffällig muß einstweilen angesehen werden, daß in Personennamen aus Texten von Ebla neben deklinierten Prädikaten wie *'abu/* in *A-bù-<sup>d</sup>Ku-ra* „K. ist (ein) Vater“ TM.75.G.1443 Rs. VIII 9 u. ö. und konjugierten Prädikativen wie *'aba/* 3. mask. Sing. AK in *A-ba<sub>4</sub>-Li[-im]* G.1828 X 6, *A-ba<sub>4</sub>-Ma-lik* G.1591 Rs. VI 12 auch endungslose Prädikative, also Prädikative im Status absolutus wie */tâb/* in *tab-Li-im* G.1766 III 2, vorkommen. Vertritt also */tâb/* einen alten, prädikativ gebrauchten Absolutiv innerhalb einer Ergativsyntax, *'abu/* dagegen einen prädikativen Nominativ, der dabei eine Innovation wäre? Es ist anzunehmen, daß die verschiedenen Bildungen differenten frühsemitischen Dialekten entstammen, denen die Namen von Personen verschiedener Herkunft in einem Schmelztiegel wie der Verkehrsmetropole Ebla zuzuordnen sind. – Die angeführten Belege finden sich bei A. Archi, *ARET I*, 1985, 29 u. ö. 73, 88, und P. Fronzaroli, *Seb I*, 1979, 4, 12.

<sup>49</sup> Vgl. GAG § 66h.

<sup>50</sup> Vgl. I. M. Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, Moskau 1965, 58; Ders., *Afrasian Languages*, Moskau 1988, 59ff.; Kienast, aaO. (Anm.46) 46. – Auch im Sumerischen bezeichnet das Morphem *-e* sowohl den Ergativkasus, als auch den sog. Lokativ-Terminativ, wie denn auch in anderen Ergativsprachen das agens bei der Verbindung von patiens und transitivem Verb durch einen Lokativ angegeben werden kann; allerdings reagiert das sumerische Verb auf Ergativ und Lokativ-Terminativ verschieden, und beide Kasus können nebeneinander vorkommen. Im Georgischen kann ein Ergativkasus durch den sog. 2. Nominativ und den Lokativ-Dativ realisiert werden; vgl. F. Zorell, *Grammatik der altgeorgischen Bibelübersetzung*, Rom 1930, § 19.

<sup>51</sup> Daß es sich bei der Nominativendung */-u(m)/* und der Lokativ-Adverbialendung */-u(m)/* um das gleiche Phonem handelt, haben W. von Soden (GAG § 66a) und I. J. Gelb (*MAD II*, 21961, 142.144f.) angezweifelt. Sollte der Zweifel berechtigt sein, so würde dem gerade entsprechen, daß in Ergativsprachen, die wie etwa das Sumerische ein Morphem für den Ergativkasus haben, dieser auf belebte Aktanten beschränkt ist, während für inpersonale oder unlebte Aktanten Lokativ-Instrumentalis oder Instrumentalis eintritt (vgl. G. Steiner, *ZDMG* 126, 1976, 234f. [Lit.] 276).

<sup>52</sup> Vgl. Vf., *Ergativelemente im akkadischen und althebräischen Verbalsystem*, *Bibl* 66, 1985, 385–417, bes. 404–410; Ders., *Bedeutungspotential* (Anm. 38), bes. 173–176. Zum seltenen Akkusativmorphem beim Passiv im Arabischen und anderen südwestsemitischen Sprachen vgl. Brockelmann-VG II, § 66b, und Ders., *Die Objektkonstruktion der Passiva im Hebräischen*, *ZAW* 49, 1931, 147–149.

Verfügung steht; die Casus-obliquus-Endung ist Genitivmorphem in der Dehnungsstufe<sup>53</sup>.

Daß die Sumerer die Bildung auf /-a/ deshalb übernommen hätten, weil ihr eigenes Morphosyntaxsystem vorwiegend ergativisch strukturiert war, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil die Übernahme semitischer Lexeme auch mit *0*-Morphem und später mit der Endung /-u(m)/ erfolgt, während die Morphosyntaxstruktur des Sumerischen doch die ganze betr. Zeit über dieselbe blieb. Der Grund für das Nacheinander von /-0/ und /-a/ einerseits und /-u(m)/ andererseits muß vielmehr in einem Wandel des Semitischen liegen, nämlich in dessen Übergang von einem ergativischen Morphosyntaxsystem mit dem Absolutiv und der Bildung auf /-a/ als Zitierform einerseits zu einem nominativisch-akkusativischen Morphosyntaxsystem mit dem Nominativ als Zitierform andererseits. Die Übernahme von semitischen Lexemen in das Sumerische mit *0*-Morphem ist ein unmittelbares Zeugnis für die ergativische Morphosyntax des frühesten Semitischen. Dagegen dürfte das Sumerische als vorwiegende Ergativsprache den Kasus für das patiens gerade nicht auf spätere semitische Weise als Akkusativ empfunden haben, so daß es Anlaß gehabt hätte, die betreffenden Nomina in Anpassung an das eigene System in der Akkusativform zu übernehmen; für das Sumerische ist die morphologische Kategorie des Akkusativs inexistent, also auch bei Lehnwörtern nicht zu erwarten. Daß /-a/ in den genannten Fällen auch nicht das sumerische Nominalisierungsmorphem ist, hat B. Kienast<sup>54</sup> mit Recht betont: die betr. Lexeme sind ja schon Nomina.

Im Zusammenhang der Verbindung von Aufmerksamkeitserregern wie *hinnē*, *inna* u. ä. mit Akkusativen sowie angesichts der in diesem Abschnitt aufgeführten Belege für nicht-objektbezogenen, nicht-adverbialen Akkusativ stellt sich schließlich die Frage, warum umgekehrt die – individualisierende (?)<sup>55</sup> – Nota accusativi *’ēt* / *’āt*-gelegentlich, vor allem in jüngeren Texten als Aufmerksamkeitserreger vor Nominalphrasen verwendet wird, die wir als Subjekte, d.h. nominativisch verstehen würden. Nicht eigentlich hierher gehören die bereits erwähnten Fälle, in denen die Nota accusativi patiens-Anzeiger beim Niph’al oder bei Passivstämmen ist: hier handelt es sich unmittelbar um einen Rest ergativischer Morphosyntax, wie er – gleichsam mit Vorzeichenwechsel – in einer nominativisch-akkusativischen Morphosyntaxstruktur fort dauert<sup>56</sup>. Regelrecht als Aufmerksamkeitserreger vor Nominalphrasen in Subjekt-(Nominativ-)Stellung wird *’ēt* / *’āt*- dagegen in Num

<sup>53</sup> Vgl. Diakonoff, aaO. (Anm. 50) 59<sup>13</sup>. – Vorwiegend aus einem Vergleich der Wortstellungen in Sätzen semitisch-hamitischer Sprachen schließt G. Haayer (Languages in Contact. The Case in Akkadian and Sumerian, in: [edd.] H. L. J. Vanstiphout u.a., Scripta signa vocis. FS J. H. Hospers, Groningen 1986, 77–82, bes. 81), „that Proto-Semitic (and Early East Semitic) was a postpositional ergative language which changed to a prepositional language with a nominative / accusative case system“; er leitet dabei die Kasusendungen von Postpositionen ab, wobei er sich für einzelne Kasusderivierungen auf Diakonoff (aaO. 58 f.) beruft.

<sup>54</sup> aaO. (Anm. 46) mit Anm. 10.

<sup>55</sup> Für eine individualisierende Funktion von *’ēt* / *’āt*- spricht schon der Tatbestand, daß der (nicht-obligatorische) Gebrauch der Partikel als Nota accusativi auf determinierte Nomina bzw. Nominalphrasen beschränkt ist und diese insbesondere vor Namen gebraucht wird (vgl. dazu A. M. Wilson, The Particle *’t* in Hebrew, Hebraica VI, 1889–90, 139–150. 212–224, bes. 217 ff.). Zu semitischen Isoglossen für individualisierendes /t/ vgl. Vf., Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten, in: (ed.) Cagni, Ebla 1975–1985 (Anm. 46), 101–122, bes. 113 f.; /t/ wird in der Nota accusativi der verschiedenen nordwestsemitischen Sprachen mit deiktischen Elementen verbunden.

<sup>56</sup> Vgl. oben S. 54 mit Anm. 52.

5, 10a; Jos 22, 17a; Ez 17, 21; 35, 10; Neh 9, 19. 32a $\beta$  gebraucht (vgl.  $\text{'\u02e9t}$   $\text{'\u02e9s\u02e1r}$  Koh 4, 3), \u00e4hnlich bei nachgestellten Appositionen Ex 1, 14; Ri 20, 44. 46; 2 Chr 31, 10b $\beta$  und in Aufz\u00e4hlungen, bei denen wir den Nominativ erwarten, n\u00e4mlich in Num 3, 26; Jos 14, 11; Neh 9, 34<sup>57</sup>. Eine offenbar im Sinne von „was anbetrifft“ verwendete aram\u00e4ische „Nota accusativi“  $\text{l}^e$ - scheint nach einer Vermutung W. von Sodens in sp\u00e4ten akkadischen Dialekten durch Konstruktionen mit *ana* nachgeahmt zu werden: *ana su\u02e1\u02e1\u02e1u* „was ihn anbetrifft“<sup>58</sup>. Der Gebrauch von  $\text{'\u02e9t}$  /  $\text{'\u02e1t}$ -, wo wir Nominativ erwarten, scheint im Mittelhebr\u00e4ischen weiter zuzunehmen<sup>59</sup>. In diesen F\u00e4llen wird – gleichsam mit nochmaligem Vorzeichenwechsel, der den Ausgangszustand wiederherstellt – das Subjekt einer nominativisch-akkusativischen Morphosyntax wie zuvor das patiens einer Ergativsprache behandelt; in den meisten dieser F\u00e4lle, n\u00e4mlich Num 5, 10a; Jos 22, 17a; Ri 20, 44. 46; Ez 17, 21; 35, 10; Koh 4, 3; Neh 9, 19. 32a $\beta$  kodiert  $\text{'\u02e9t}$  /  $\text{'\u02e1t}$ - das Subjekt intransitiver Verben, so da\u00df die mit  $\text{'\u02e9t}$  /  $\text{'\u02e1t}$ - markierte Nominalphrase wieder dem Absolutiv einer Ergativsyntax entspricht. Auf das Wiederauftauchen eigentlich ergativischer Strukturen in Sp\u00e4tstufen der semitischen Sprachen wurde der Vf. auch in anderem Zusammenhang aufmerksam<sup>60</sup>.

\u03b3. Das in den Abschnitten (a.) und (\u03b2.) beschriebene fr\u00fchsemitische Nebeneinander von Zitierformen auf /-o/ und /-a/ scheint insofern auf \u00e4ltestes semitisch-hamitisches Erbe zur\u00fcckzugehen, als das Kasussystem auch des „Protokuschitischen“ nach H.-J. Sasse aus zwei Einheiten besteht, einem Absolutiv und einem Subjektkasus. „Der Absolutiv hatte die Endung -a, der Subjektkasus die Endung - $\text{'\u02e9}$  oder - $\text{'\u02e1}$ . Ein Genitiv scheint noch nicht bestanden zu haben, jedenfalls ist die Genitivbildung in den Einzelsprachen recht heterogen“<sup>61</sup>. Die uns im Blick auf einen altert\u00fcmlichen Akkusativ nach *hinn\u02e9*, *\u02e9inna* u. a. interessierende Frage nach

<sup>57</sup> Vgl. E. K\u00f6nig, *Syntax der hebr\u00e4ischen Sprache*, 1897, \u00a7 270; Brockelmann-Synt. \u00a7 31b; Jo\u00f6n \u00a7 125j 1–3; vgl. zur Diskussion, auf die wir hier nicht im einzelnen eingehen k\u00f6nnen, N. Walker, VT 5, 1955, 314f., der darin auf den von Brockelmann zitierten Artikel J. Blaus, VT 4, 1954, 7–19, antwortet; Gegenantwort Blaus: Gibt es ein emphatisches  $\text{'\u02e9t}$  im Bibelhebr\u00e4isch? VT 6, 1956, 211 f., ferner J. MacDonald, The Particle  $\text{\u02e9}$  in Classical Hebrew: Some New Data on Its Use with the Nominative, VT 14, 1964, 263–275 (mit Beispielen aus der Samaritanischen Chronik); J. Hoftijzer, Remarks Concerning the Use of the Particle  $\text{'T}$  in Classical Hebrew, OTS 15, 1965, 1–99, bes. 14ff. 96 u. \u00f6.; R. Meyer, HGr III, 1972, \u00a7 105b; Ders., Bemerkungen zur syntaktischen Funktion der sogenannten Nota accusativi, FS K. Elliger (AOAT 18), 1973, 137–142.

<sup>58</sup> Vgl. GAG \u00a7 114e. – Zum entsprechenden Gebrauch von aram\u00e4ischem *jt* beim Subjekt vgl. Levy, ChWB I 347b, WTM II 276a; DictTalm I 602a; G. Dalman, *Grammatik des j\u00fcdisch-pal\u00e4stinischen Aram\u00e4isch*, <sup>2</sup>1905 = 1960, \u00a7 17, 8.

<sup>59</sup> Vgl. A. Kropat, *Die Syntax des Autors der Chronik* (BZAW 16), 1909, 2f.; K. Albrecht, *Neuhebr\u00e4ische Grammatik auf Grund der Mi\u02e1na*, 1913, \u00a7 30f.g; M. H. Segal, *A Grammar of Mishnaic Hebrew*, Oxford 1927 = 1986, \u00a7\u00a7 416–147.

<sup>60</sup> Bedeutungspotential (Anm. 38), 92f. gegen\u00fcber 182f.

<sup>61</sup> Die kuschitischen Sprachen, in: (ed.) B. Heine u. a., *Die Sprachen Afrikas*, 1981, 187–215, bes. 206.

der ursprünglichen Funktion der Form auf */-a/* beantwortet Sasse im Blick auf die meisten ostkuschitischen Sprachen zunächst durch den Hinweis auf „object marking“ im Gegensatz zu „subject marking“; darüber hinaus aber diene der Absolutiv noch als

- „citation form“;
- „predicative form“ und als
- „Vocative, Measure, Adverbial Case“;

„it also appears wherever case distinction is neutralized as a consequence of group inflection or focus marking“<sup>62</sup>.

Erinnert schon insoweit die Funktionenvielfalt der Form auf */-a/*, die nun zugleich Zitierform, Prädikations- und (später) Objektkasus ist<sup>63</sup>, an die Funktionenvielfalt des Akkusativs in den jüngeren semitischen Sprachen, so verwundert es nicht, wenn Sasse nicht nur für ein Protokuschitisch, sondern auch für das älteste Semitisch-Hamitische, das „Afroasiatische“, lediglich ein *Zwei-Kasus-System* annimmt. Auch hier unterscheidet er zwischen

- einem Absolutiv, „der die Zitierform des Nomens sowie den Objektskasus stellte“, also einen Basiskasus bildete, dabei aber zwischen den Morphemen */-0/* und */-a/* variierte, und
- einem „Subjektskasus mit der Endung *-u/i*“.

„Eine eigene Form für den Genitiv scheint die (scil. afroasiatische) Grundsprache noch nicht gekannt zu haben; sie war entweder mit dem Absolutiv oder mit dem Subjektskasus identisch.“<sup>64</sup>

Daß im Frühsemitischen auch die Prädikation durch ein Endmorphem */-a/* kodiert wurde, ohne daß davon die Verwendung des */-a/* in der Zitier- bzw. Objektfunktion als sekundär abgeleitet werden könnte, wird man nicht bestreiten wollen<sup>65</sup>: */-a/* wird als Endmorphem der 3. mask. Sing. der Afformativkonjugation nicht nur im

<sup>62</sup> Case in Cushitic, Semitic and Berber, in: (ed.) J. Bynon, *Current Progress in Afro-Asiatic Linguistics. Papers of the 3<sup>rd</sup> International Hamito-Semitic Congress (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science IV 28)*, Amsterdam-Philadelphia 1984, 111–126, bes. 111/2.

<sup>63</sup> aaO. (Anm. 61).

<sup>64</sup> Afroasiatisch, in: *Sprachen Afrikas* (Anm. 61), 129–148, bes. 142. Wenn Sasse dabei vermutet, daß die Distribution von */-0/* und */-a/* bei der Zitierform „etwas mit Definitheit zu tun hatte“, so nimmt er damit eine These Kienasts aaO. (Anm. 46) vorweg; vgl. Anm. 65.

<sup>65</sup> Zu Kienast, aaO. (Anm. 46) 41/2, der freilich zugesteht, daß der von ihm unterstellte „*status determinatus* eben auch prädikativ verwendet werden kann“. Gegen eine Interpretation des */-a/* in semitischen Lehnwörtern des Sumerischen „nach dem Muster des jungsemitischen Perfekts“ hat sich Kienast auf S. 42/3 u. E. mit Recht ausgesprochen; seine eigene Deutung des */-a/* bzw. *|-ā/* als frühes Determinationsmorphem (vgl. die bereits bei H. B. Huffmon, *Amorite Personal Names in the Mari Texts*, Baltimore 1965, 104<sup>36</sup>, genannten Autoren; dazu Gelb, *MAD II*, 1952, 196) hat freilich doch gegen sich, daß das entsprechende aramäische *|-ā/* eine weit spätere Entwicklungsstufe des Semitischen repräsentiert.

Eblaitischen<sup>66</sup> und Altakkadischen<sup>67</sup>, sondern auch im Amurritischen<sup>68</sup>, Ugaritischen<sup>69</sup>, Äthiopischen und Arabischen, also in vielen und weit voneinander entfernten semitischen Sprachen gebraucht, wie denn auch im Althebräischen der in der 3. mask. Sing. vor Pronominalsuffixen verwendete Bindevokal /-a-/ auf es zurückgehen dürfte; ferner sei an den prädikativen Akkusativ nach *kāna* „sein“ im Arabischen erinnert<sup>70</sup>. – Gegen die Annahme eines ursprünglichen Zwei-Kasus-Systems im Semitisch-Hamitischen spricht jedoch die bereits vermerkte Tatsache, daß die diptotischen Pluraldeklinationen des Semitischen mit dem Casus obliquus auf /-ī/ einen Genitiv in der Dehnungsstufe bewahrt haben, der nun freilich auch den Akkusativ markiert; Sasse vermutet dazu, „daß das Semitische ursprünglich ein etwas abweichendes Kasussystem hatte, bei dem die Objektsform (der spätere ‚Akkusativ‘) die Basisform des Nomens war“<sup>71</sup>. Hier bleiben noch Fragen offen.

b. Gottes-, Personen- und (seltener) Ortsnamen, auch solche von eingliedriger Struktur, hat für das Eblaitische, aber auch für das Amurritische und Akkadische Kienast paradigmatisch zusammengestellt<sup>72</sup>.

Zu den eingliedrigen *Gottesnamen* (= GN) auf /-a/ ist – unter Annahme einer Dehnung zu /-â/), das dann den Ton trägt – wohl auch arabisches *ʾallâh* < \*ʾal-*ilâh* und – aufgrund des Wechsels /-â/ > /-ô/ in der sog. ersten, kanaänischen Vokalisationsepoche – althebräisches *ʾĕlôʾh* zu stellen.

Amurritische *Personennamen* mit dem Morphem /-a/<sup>73</sup>, das dabei weder als Akkusativendung, noch als Prädikativanzeiger deutbar ist, liegt vor in

<sup>66</sup> Vgl. Vf., Das eblaitische Verbalsystem nach den bisher veröffentlichten Personennamen, in: (ed.) L. Cagni, *La lingua di Ebla. Atti del convegno internazionale* (Napoli, 21–23 aprile 1980), Neapel 1981, 211–233, bes. 211–223, mit jeweiligen Verbesserungen und Erweiterungen Ders., *Neue Erwägungen zum eblaitischen Verbalsystem*, in: (ed.) L. Cagni, *Il bilinguismo a Ebla. Atti del convegno internazionale* (Napoli, 19–22 aprile 1982), Neapel 1984, 167–204, bes. 167–178, und Ders., *Eblaitische Konjugation* (Anm. 55), bes. 102–105. – Daneben gibt es in Personennamen aus Texten von Ebla deklinierte und nicht-flektierte Prädikationen; vgl. Anm. 48.

<sup>67</sup> Vgl. GAG § 77a: *aba* „ist Vater“; Beispiele bei I. J. Gelb, *MAD III*, 1957 = 1973, 11. 104 u. ö. Vgl. Anm. 70.

<sup>68</sup> Vgl. I. J. Gelb, *La Lingua degli Amoriti*, in: *Rendiconti dell'Accademia nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche et filologiche*, serie 8, vol. 13, 1958, 143–164, bes. 155 (§ 3.2.5.4.); Huffmon, aaO. (Anm. 65) 87/8 („in rare cases“). Vgl. Anm. 70 und die unten gegebenen Beispiele.

<sup>69</sup> So auch Kienast, aaO.

<sup>70</sup> Vgl. I. J. Gelb, *The Origin of the West Semitic Qatala Morpheme*, *Symbolae Linguisticae in Honorem Georgii Kurylowicz*, Breslau u. a. 1965, 72–80, wo sich weitere Beispiele für /-a/ in der 3. mask. Sing. der Affirmativkonjugation im Altakkadischen und Amurritischen finden.

<sup>71</sup> Die semitischen Sprachen: in: *Sprachen Afrikas* (Anm. 61), 225–238, bes. 235/6.

<sup>72</sup> aaO. (Anm. 46) 39. 39/40; Kienast geht von dem Nebeneinander von akkadisch *ḫÉ-a* und eblaitisch *ḫÉ-um<sub>x</sub>* (= *u<sub>o</sub>*) aus.

<sup>73</sup> Beispiele aus I. J. Gelb, *Computer-Aided Analysis of Amorite* (AS 21), 1980, 424–436, wobei wir in unserem Argumentationszusammenhang offen lassen können, ob es sich wirklich immer um amurritische Namen handelt (dazu Vf., *Rez.* in *ZA* 71, 1981, 157–160); vgl. zur grammatischen Deutung Gelb, *MAD II*<sup>2</sup>, 142; Ders., *La lingua degli Amoriti* (Anm. 68), 154 (§ 3.2.3.1.4).

- *Zi-im-ri* + GN-*a* „mein Schutz ist GN“, wo eine prädikative Deutung von GN-*a* im Sinne von „mein Schutz ist GN-lich“ keinen Sinn gäbe, oder in
  - *i-li-i-la* „mein Gott ist II“ (nicht: „mein Gott ist göttlich“ oder „ilhaft“), *ja-mi-i-la* „mein ist II“
- oder, mit Voranstellung des Subjekts, in
- *i-la-a-bi* „II ist mein Vater“ (kaum: „ein Gott ist mein Vater“) und
  - *i-la-la-ah* „II ist wahrlich ein Bruder“<sup>74</sup>, *la-i-la-mi-il-ki* „Wahrlich, II ist mein König“.

Allerdings findet sich gleichzeitig eine schwerer erklärliche Turbulenz in den vokalischen Endungen bei Nomina, so etwa in Namen mit *ab-da-* oder *bi-na-* bzw. *bu-na-* + Genitiv oder in *zi-ik-ra-EŠ<sub>4</sub>.DAR* neben *zi-ik-ri-EŠ<sub>4</sub>.DAR* und [z]i<sup>2</sup>-*ik-ru-<sup>d</sup>AMAR.UD* oder *zi-im-ra-EŠ<sub>4</sub>.DAR* neben *zi-im-ri-<sup>d</sup>EŠ<sub>4</sub>.DAR* und *zi-im-ru-EŠ<sub>4</sub>.DAR*. Wenn */-a/* einen Genitiv vertritt wie offenbar in *Mu-ti-ḫu-ur-ša-na* oder *Ḫa-ab-du-Ḫa-at-ra*, kann es sich freilich um eine hypokoristische Endung handeln<sup>75</sup>.

Auf *geographische Namen* mit */-a/* hatte für das Altkakkadische schon I. J. Gelb<sup>76</sup>, für das Amurritische H. B. Huffmon<sup>77</sup> aufmerksam gemacht. Auf diptotisch deklinierte althebräische Ortsnamen auf */-ā/* für den Nominativ, */-ātā/* für den Genitiv-Akkusativ<sup>78</sup>, die einerseits an der offenbar vom Ugaritischen beeinflussten Wendung *ša māt* <sup>uru</sup>*ú-ga-ri-ta* „des Landes Ugarits“ in einem mittelassyrischen, nach Ugarit gerichteten Brief (RS 6.198:5)<sup>79</sup>, andererseits an dem arabischen Nominativ *Makkat* „Mekka“ gegenüber Genitiv-Akkusativ *Makkat<sup>a</sup>* Parallelen haben, hat St. Segert in ZAH I/1, 1988, 99–102, hingewiesen; diptotische Deklination ist aber weder im Ugaritischen<sup>80</sup>, noch im Arabischen auf Namen beschränkt.

Nicht-akkusativisches, nicht-prädikativisches */-a/* findet sich also – freilich bei einer schwer aufhellbaren Turbulenz frühsemitischer Nominalendungen im allgemeinen<sup>81</sup> – in semitischen Lehnwörtern des Sumerischen, im „Vocabolario di Ebla“

<sup>74</sup> Zur flexionslosen Prädikation vgl. Anm. 48.

<sup>75</sup> Vgl. Huffmon, aaO. (Anm. 65) 106f., der phonologische Ursachen erwägen will; Beispiele mit */dikr-/* und */dimr-/* aus Gelb, Computer-Aided Analysis (Anm. 73) 650/1, mit */abda-/*, */muti-/* und */abdu-/* das. 562. 580. 625. – Vgl. auch die Hinweise zur Diskussion über vokalische Endungen in amurritischen Personennamen bei Huffmon, aaO. 104ff., und dessen eigene Erklärungen S. 117.

<sup>76</sup> MAD II<sup>2</sup>, 141.

<sup>77</sup> aaO. (Anm. 65) 115/6: „numerous Mari geographical names written with an indeclinable *-Ca-a* (occasionally *-Ca*)“; *C* = consonant.

<sup>78</sup> Akkusativ und Genitiv von *timnā* erscheinen nacheinander in Ri 14, 1: *wajjērād šimšōn timnātā* (Akkusativ) *wajjar’ iššā b’timnātā* (Genitiv nach Präposition); eine Konjektur im zweiten Falle, wie sie BHK vorschlug und BHS mit dem Hinweis auf εἰς Θαμναθα als Richtungsangabe suggeriert, erübrigt sich also. – In Mi 5, 1 ist nach Βηθλεεμ οἶκος τοῦ Εφραθα *bēt āprātā* zu lesen: *lāhām MT* und Βηθλεεμ LXX sind dabei erklärende Glossen. Ist *āprātā* Genitiv, so erübrigt sich das Verständnis von *-h* als Artikel zu *s’jr*; gegen BHK, BHS.

<sup>79</sup> F. Thureau-Dangin, Une lettre assyrienne à Ras Shamra, Syr 16, 1935, 188–193, bes. 189–191. – Vgl. dagegen *amīl* <sup>uru</sup>*ú-ga-ri-it* RS 17. 133:4; J. Nougayrol, Textes accadiens des archives sud, PRU IV, 1956, 118.

<sup>80</sup> St. Segert, A Basic Grammar of the Ugaritic Language, Berkeley u. a. 1984, § 52. 41.

<sup>81</sup> Vgl. Anm. 75. – I. J. Gelb (The Language of Ebla in the Light of the Sources from Ebla, Mari, and Babylonia, in: [ed.] Cagni, Ebla 1975–1985 [Anm. 46], 49–74, bes. 56/57) findet

und in der allenthalben konservativen Sprache der Namen, bislang aber nicht in der Sprache semitischer Texte; die Evidenz aus Namen unterliegt freilich im einzelnen insofern noch einmal Zweifeln, als man – insbesondere bei geographischen Namen – nie ganz sicher sein kann, ob diese wirklich semitischer Herkunft sind.<sup>82</sup>

c. Das Alter einer ursprünglich nicht-akkusativischen, nicht-prädikativischen Kasusendung /-a/ ergibt sich zuletzt auch aus der weiten Streuung dieses Morphems über die Deklinationssysteme verschiedener semitischer Sprachen, wobei jeweils weder an objektbezogene bzw. adverbale Akkusative, noch an Prädikative zu denken ist. – Wir müssen uns hier mit Andeutungen begnügen.

Das auffälligste akkadische Beispiel eines nicht-akkusativischen, nicht-prädikativischen /-a/ ist das Morphem /-a(m)/ beim Status constructus von Adjektiven und Partizipien in der sog. uneigentlichen Annexion mit einem folgenden, meist das Adjektiv bzw. Partizip spezifizierenden Genitiv oder Status absolutus einerseits<sup>83</sup> und vor Pronominalsuffixen andererseits<sup>84</sup>. – Bekanntlich ist /-a/ im Äthiopischen regelmäßige Status-constructus-Endung<sup>85</sup>.

u. a. „archaisms that go back to a period before the development of a case-less declension (-Ø) and before the development of a case differentiation in a diptotic declension as the subject case -u (nominative) and the object case -a (genitive-accusative)“; vgl. das. 67–69 (Reste eines Akkusativs auf /-i/ > /-ija/. 73f. (Zusammenfassung). Auf diesen sich mit unseren Aufstellungen vielfach berührenden letzten publizierten Artikel des Meisters des Altakkadischen kann hier nicht gebührend eingegangen werden.

<sup>82</sup> Nicht hierher gehören z. B. geographische Namen auf /-ija/ und /-uwa/, für die Gelb (The Language of Ebla [Anm. 81], bes. 55) „Indo-European connections“ für möglich hielt.

<sup>83</sup> Vgl. W. von Soden, Status rectus-Formen vor dem Genitiv im Akkadischen und die sogenannte uneigentliche Annexion im Arabischen, JNES 19, 1960, 163–171; Ders., GAG Erg.-heft § 64a, hier mit Entscheidung für den zweiten der in JNES 19, 170/1, vorgeschlagenen Erklärungsversuche, nämlich „daß das -a eine St. constr.-Endung ist“. U. a. zu Art und Gruppierung der so spezifizierten Adjektive und Partizipien vgl. E. Reiner, *Damqam-īnim* Revisited, StOr 55, 1984, 177–182, die mit von Sodens erstem Erklärungsversuch an einen „erstarrten Zustandsakkusativ“ denken will; vgl. Anm. 85. – Zu vereinzelt Status-constructus-Formen auf -a in altassyrischen Personennamen vgl. K. Hecker, Grammatik der Kültepe-Texte, 1968, § 63a.

<sup>84</sup> GAG § 65; Ders., JNES 19, 170.

<sup>85</sup> Vgl. von Soden, JNES 19, 171; GAG Erg.-heft § 64a, jeweils im Zusammenhang mit dem in Anm. 83 referierten zweiten Erklärungsversuch, der aber u. E. eine letzte Identität des für den Akkusativ verwendeten /-a/ mit dem gleichlautenden Morphem beim Status constructus nicht ausschließt. – Aus dem Althebräischen ist mit der Status-constructus-Endung /-a/ möglicherweise das sog. Waw-compagnis zu vergleichen, etwa in *ḥaj<sup>e</sup>tō ʾārās* Gen 1, 24; Ps 79, 2 u. ä. ö., *b<sup>e</sup>nō šippōr* Num 23, 18; *b<sup>e</sup>nō b<sup>e</sup>ʾōr* Num 24, 3. 15; *l<sup>e</sup>ma<sup>j</sup>nō mājim* Ps 114, 8 u. ä., falls /-a/ gedehnt und in der sog. ersten, kanaanäischen Vokalisationsepoche auch hier zu /-ō/ umgelaute wurde. Andernfalls müßte man mit Ble § 65i in /-ō/ ein Pronominalsuffix sehen, das – ähnlich wie oft im Aramäischen (*š<sup>e</sup>mēh di-<sup>u</sup>lāhā* „sein Name, nämlich der Gottes“ Dan 2, 20) – den vorangehenden Genitiv vorwegnimmt; dagegen spricht aber, daß ein Pronominalsuffix 3. mask. Sing. /-ō/ weder zu einem Genitiv *ʾārās* (fem.) noch zu *mājim* (Dual) passen würde, während etwa in der aramaisierenden Konstruktion *b<sup>e</sup>hōʾām hakkōh<sup>n</sup>īm* „bei ihrem Eintreten, nämlich der Priester“ Ijob 29, 3 diesbezüglich Kongruenz hergestellt ist. Mag man wegen der Opposition *ḥaj<sup>e</sup>tō ʾārās* Gen 1, 24 versus *ḥajat hāʾārās* 1, 25 vermuten, daß /-ō/ determinierend ist, so spricht dagegen, daß eine solche Determination vor Namen wie in Num 23, 18; 24, 3. 15 redundant wäre; das offenbar altertümliche *ḥaj<sup>e</sup>tō ʾārās* wurde in Gen 1, 24 im

Nicht nur im Akkadischen<sup>86</sup>, vor allem auch im Arabischen<sup>87</sup> ist der Gebrauch von nicht-prädikativem */-a(m)/* bzw. */-a(n)/* als Kasusendung so vielfältig, daß die Einordnung von dessen weit divergierenden Verwendungsweisen unter den auch mit Rücksicht auf die Konvention weitgehend beibehaltenen Begriff des Akkusativs etwas Künstliches hat; nicht besser steht es um den von C. Brockelmann<sup>88</sup> eingeführten Begriff des „Adverbialis“, dem die hier behandelte Verwendung des „Akkusativs“ nach Partikeln nicht subsumierbar ist, ganz abgesehen von der Frage, wie sich die adverbialen Akkusative zu den adverbialen Näherbestimmungen durch Präpositionen einschließlich der *Nota accusativi* verhalten. Der zur Verfügung stehende Raum und die Zielsetzung dieser Zeitschrift verbieten es, der Frage nach einer genetischen und gegebenenfalls semantischen Systematik des semitischen Akkusativgebrauchs einzelsprachlich nachzugehen.

2. Worin besteht die Signifikanz der soeben beschriebenen ältesten morphosyntaktischen Strukturen für das menschliche Sprech- und Denkverhalten, die Wirklichkeitswahrnehmung überhaupt?

Wir fassen zunächst das Ergebnis von II.1 zusammen. Die später zum Akkusativkennzeichen gewordene Endung */-a/* diente offenbar ursprünglich der Kodierung eines *patiens*; sie stand für den alten Absolutiv und war nach einer nicht mehr einsichtigen Regel gegenüber dem mit *0*-Endung gebildeten Formativ konkurrentiell. Demgegenüber wurde */-u(m)/*, offenbar aus einer alten Ergativenendung, zum Mittel für die Kodierung des *agens*; in dem Maße, wie eine jüngere, vom Imperativ und der / den Präformativkonjugation(en) ausgehende nominativisch-akkusativische Morphosyntax dominierte, wurde die Bildung auf */-u(m)/* zum Nominativ. – Speziell in althebräisch *hin<sup>e</sup>nī* ist dann die 1. Sing. Rhema (comment) ohne ausdrücklich genanntes Thema (topic), wie es ja bei Einwortsätzen nicht anders sein kann: *hin<sup>e</sup>nī* besteht aus dem Aufmerksamkeitserreger *hinmē* und dem Signifikanten */-nī/* für das Signifikat „ich“, dessen Bezeichnung der Einwortsatz *hin<sup>e</sup>nī* verwirklicht.

Morphosyntaktisch repräsentiert das Fossil eines für unser Verstehen ungewöhnlichen Akkusativs eine Fokalisierung des *patiens*, wie sie auch Sasse im Zusammenhang mit seiner S. 56/7 zitierten Bemerkung zum Absolutiv der meisten ostkuschitischen Sprachen feststellt. Diese Fokalisierung nun entspricht der von

---

Gegensatz zu 1, 25 gewählt, um dem Schöpferwort Gottes etwas Feierliches zu geben, zumal die übrigen sechs Belege eines Status constructus *ḥaj<sup>e</sup>lō* in poetischen Texten stehen (Joüon § 93r). Auch hier wäre dann die Frage, ob Waw-compaginis auf eine Kasusendung, nämlich */-a/*, zurückginge, im letzten zu bejahen. Das häufige Hireq-compaginis hat im Akkadischen an der verschiedenen Nominalformen beigegebenen Endung */-i/* vor nominalem Genitiv (GAG § 64 und Paradigma 4; JNES 19, 170/1) eine Parallele, die vielleicht hier wie dort durch Vokalreduktion */-a/ > /-ə/ > /-i/* entstanden ist.

<sup>86</sup> Vgl. GAG §§ 142–147; Ders., Zum Akkusativ der Beziehung im Akkadischen, OrNS 30, 1961, 156–162.

<sup>87</sup> Vgl. Reckendorf, aaO. (Anm. 31) §§ 46–71 u. ö., sogar nach *wa-* „und“ § 165; Brockelmann – Fleischhammer, aaO. (Anm. 30) §§ 107–117; Fischer, aaO. (Anm. 6) §§ 372–384. Zum sog. Akkusativ des Ausrufs, der insbesondere, aber nicht ausschließlich im Status constructus gebraucht wird, vgl. Reckendorf § 59, Brockelmann – Fleischhammer § 117 und Fischer §§ 157b. 158<sup>1</sup>: wirkt hier ein altes Zitationsmorphem */-a/* im Einwortsatz nach?

<sup>88</sup> VG II § 245a u. ö.

uns schon früher bezeichneten Funktion einer ergativischen Morphosyntax, das Wahrnehmungsobjekt des sprechenden Subjekts – primär zuständig – zu beschreiben<sup>89</sup>; eben diese Funktion lebt auch in Wendungen wie *hin<sup>e</sup>nî* u.ä. als das Fossil einer ergativischen patiens-agens-Syntax weiter – trotz der später dominierenden Nominativ-Akkusativ-Syntax des Gesamtsystems, die im Althebräischen wie im Arabischen nach *hinnē* u.ä. bzw. *inna* u.ä. gerade keinen Akkusativ, sondern einen Genitivus subjectivus bzw. Nominativ erwarten ließe.

Daß in einer ergativischen Morphosyntax einerseits das Objekt eines transitiven Verbs, andererseits das Subjekt eines intransitiven Verbs im Absolutiv fokalisiert wird – nicht dagegen das im Ergativkasus kodierte Subjekt eines transitiven Verbs, mit dem sich der Sprecher in den uns geläufigen Nominativ-Akkusativ-Sprachen gleichsam identifiziert –, mag damit zusammenhängen, daß bei einer Beschreibung des Wahrnehmungsobjekts des Sprechers zunächst diejenigen Merkmale betont werden, in denen das Wahrnehmungsobjekt mit typischen Eigenschaften des Sprechers *nicht* übereinstimmt<sup>90</sup>. Als (metasprachliches) Wahrnehmungsobjekt tritt primär das Objekt einer fremden Handlung, allenfalls auch das Subjekt einer intransitiven Aussage in die Erscheinung, nicht dagegen das Subjekt einer transitiven Verbalaussage, dessen Subjekt-Sein dem des wahrnehmenden (metasprachlichen) Subjekts ähnlich wäre: entsprechend erscheint im Einwortsatz, der ein Wahrnehmungsobjekt des Sprechers benennt, nach *hinnē* bzw. *inna* als Aufmerksamkeitserreger umgekehrt auch objektsprachlich der Akkusativ als der sonst geläufige Kasus des Handlungsobjekts; die mit *hinnē* bzw. *inna* angeführte Gegenstandsbezeichnung im Akkusativ ist metasprachlich als Wahrnehmungsobjekt des Sprechers von dessen Subjekt-Sein geschieden und stimmt auch insofern mit einer typischen Eigenschaft des Sprechers *nicht* überein.

### III.

Aus den beschriebenen ältesten morphosyntaktischen Strukturen des Semitischen bzw. Semitisch-Hamitischen klären sich nun auch einige Eigentümlichkeiten von mit *hinnē*, *hēn* u.ä. eingeleiteten, z. T. altertümlichen Konstruktionen, zu denen wir im folgenden noch einen Überblick geben, der die mannigfaltigen Ausdrucksmöglichkeiten aus primitiven Anfängen ableitet.

In seltenen Fällen steht der Aufmerksamkeitserreger isoliert, d. h. ohne ein folgendes Wort oder eine folgende Wendung, auf das bzw. auf die durch ihn die Aufmerksamkeit gelenkt wird: so steht *hēn* Gen 30, 34 für die bejahende Antwort: „Ja, gut!“. Hier liegt aber offenbar sekundäre Verwendungsweise vor.

1. Daß *hinnē* – wie letztlich schon in der Suffixform *hin<sup>e</sup>nî*, *hinnēnî* „siehe: (da bin) ich“ Gen 22, 1.11 u.ä. – als Aufmerksamkeitserreger ursprünglich einen Einwort-

<sup>89</sup> Bedeutungspotential (Anm. 38), 93 ff.

<sup>90</sup> Ich übernehme diese Formulierung von J. Bechert (Bremen), der sie in: Das Nominativ-Akkusativ-Kontinuum und die pragmatische Fundierung grammatischer Kategorien (Linguistic Agency, University of Trier: Dezember 1977; Series A, Paper No. 47, S. 8) verwendet; Herr Kollege Bechert war schon vor Jahren so freundlich, mir seine Arbeiten zu Ergativsprachen und ähnlichen Problemen zur Verfügung zu stellen.

satz einleitete, der auf einem alleinstehenden benennenden Element beruht, zeigt ein Beispiel wie *hinnē ʿelijāhū* „siehe: Elia (ist da)“ 1 Kön 18, 8.11. Dazu kommen in einen größeren syntaktischen Zusammenhang integrierte Wendungen wie *hinnākā* „siehe: du (bist da)“, parallel nach *šām ʾattā* „da bist du“ Ps 139, 8, ... *w<sup>e</sup>hinnē mišpāḥ* ... *w<sup>e</sup>hinnē s<sup>e</sup>ʿāqā* „... aber siehe: Blutvergießen (?); ... aber siehe: Klagegeschrei!“ Jes 5, 7 sowie ähnlich mit doppeltem Einwort *hinnē hāʿeš w<sup>e</sup>hāʿešim* ... „siehe: (da sind) das Feuer(zeug) und die Holzstücke ...“ Gen 22, 7<sup>91</sup>. Einwortsätze oder Holophrasen wie diese bezeichnen allein das Rhema (comment) der Aussage, das allenfalls Thema (topic) vorangehender oder folgender Sätze sein kann wie im Falle von 1 Kön 18 und Gen 22; in den zitierten Sätzen selbst steht die Opposition Thema versus Rhema noch aus<sup>92</sup>.

Wenn wir die Verbindung von *hinnē* + Pronominalsuffix oder *hinnē* + Nomen / Namen einerseits wie in Gen 22, 1.11; 1 Kön 18, 8.11 als echten Einwortsatz, d. h. alleinstehend, andererseits wie in Ps 139, 8; Jes 5, 7 als Glied eines größeren syntaktischen Zusammenhangs wahrnehmen, so ergibt sich daraus der methodische Hinweis, daß nur solche Strukturen, die auch alleinstehend belegt sind, innerhalb höher integrierter syntaktischer Strukturen als Fossile kenntlich werden. Nur wenn neben integriertem Vorkommen wie in Ps 139, 8 auch alleinstehendes Vorkommen wie in 1 Kön 18, 8.11 belegt ist, empfiehlt es sich, eine älteste, allerprimitivste syntaktische Struktur zu vermuten<sup>93</sup>, nach deren frühsemitischem oder semitisch-hamitischem Hintergrund zu fragen lohnt.

<sup>91</sup> Die ausgewählten Beispiele bestätigen an Einwortsätzen mit *hinnē*, was Kogut, aaO. (Anm. 2) 142, von Einwortsätzen überhaupt sagt: „One-member sentences often convey the existence of something, ... and always inherent in such statements of existence is a designation of place. These semantic components – existence and place – are present in one-member sentences whether הנה precedes them or not.“ Wir entsprechen dieser Feststellung durch Verwendung von „da“ in der Übersetzung; besonders bezeichnend scheint die Parallellität von *šām* und *hinnē* Ps 139, 8, vgl. das Nebeneinander von ugaritischem *hn* „siehe“ und *ṯm* „dort“ KTU 2.11:10.14 bzw. *hl* „siehe“ und *ṯm* KTU 2.13:9.11; 2.30:8.9, dazu 12 (UT 11.3). Das von Kogut dabei zitierte alleinstehende *qāšār qāšār* „Verrat, Verrat“ 2 Kön 11, 14 ähnelt, wenn man von der syntaktischen Einordnung einmal absieht, den von uns zitierten Wendungen Jes 5, 7.

<sup>92</sup> Im Grunde zeigt diese Feststellung, daß auch die Thema-Rhema-Theorie auf die Konstruktionen mit *hinnē* u. ä. nicht voll anwendbar ist; dasselbe stellt Bergter, aaO. (Anm. 31) 12, für die arabischen Konstruktionen mit *inna* fest. Wenn wir im folgenden dennoch die Thema-Rhema-Theorie verwenden, so geschieht dies einerseits par faute de mieux, andererseits weil oft gerade eine leicht inadäquate, an andersartigen Sprachen gebildete Theorie geeignet ist, durch ihre eigene Inkommensurabilität die Eigenarten einer semitischen Sprache kenntlich zu machen. M. W. als erster hat Katsumura, aaO. (Anm. 2), die Thema-Rhema-Theorie auf die Konstruktionen mit *hinnē* angewendet.

<sup>93</sup> Besonders bezeichnend für fossiles Vorkommen ältester syntaktischer Strukturen sind wegen ihrer z. T. atavistischen Normiertheit – und Normativität – Formeln und Wendungen des täglichen Lebens; vgl. darum die Beispiele für die Verwendung von *hinnē* u. ä. bei Lande, aaO. (Anm. 14) 15.52. – Allerdings ist auch nicht auszuschließen, daß insbesondere in Formeln und Wendungen des täglichen Lebens, aber nicht nur dort die Sprache infolge Verschleißes zu primitiven Strukturen zurücklenkt, wie sich ja auch in Wortschatz und Grammatik verschiedener Sprachen reduktive Transformationsphänomene finden (vgl. etwa zu den Ewesprachen Westafrikas H. Jungraithmayr, Was ist primitiv? Zum Stand der Sprachgeschichts-

Der Term „Einwortsatz“ wird hier verwendet, weil er im Vergleich mit homonymen Begriffen wie „Holophrase“ (R. Jakobson<sup>94</sup>), „Globalwort“ (R. A. Spitz<sup>95</sup>, H. Gipper<sup>96</sup>) u. ä. am ehesten als in der Semitistik eingeführt angesehen werden kann<sup>97</sup>. Der Begriff ist allerdings logisch widersprüchlich: die Einwortsätze reichen in einen Status der – menschheitlichen (phylogenetischen) und frühkindlichen (ontogenetischen) – Sprachentwicklung zurück, in dem Sätze im Sinne von syntaktisch geordneten Wortfolgen überhaupt noch nicht existieren, sondern „Ausdruck“ und „Appell“ sich in einzelnen Wörtern kundgeben, eine „Darstellung“<sup>98</sup> aber, die auf der Opposition Thema versus Rhema beruht, allenfalls implizit erfolgt; es bleibt also zu beachten, daß nach dem Aufkommen syntaktisch geordneter Wortfolgen sich der Begriff des *Wortes* ändert, das nun ein *Satzelement* ist, während in der Holophrase von „Wort“ in diesem letzteren Sinne noch gar nicht die Rede sein kann, insofern also auch kein „Einwort-Satz“ vorliegt. Unter Einwortsatz oder Holophrase verstehen wir mit Jakobson<sup>99</sup> vorprädikative Sprachäußerungen, insbesondere solche, die auch noch *vor* einer morphosyntaktischen Unterscheidung der Kategorien Nomen und Verb liegen, wie sie sich erst im Zusammenhang der darstellenden Sprachfunktion ergibt; dementsprechend verwirklicht der Einwortsatz gleichzeitig die Funktion der (sonst meist „thematischen“) Benennung einerseits, sowie die der (sonst meist „rhematischen“) Beschreibung und / oder Handlungsschilderung andererseits<sup>100</sup>.

Daß die Verbindung von arabischem *inna* mit einem einzelnen Nomen zwar vorkommt, aber relativ selten ist<sup>101</sup>, liegt am fossilen Charakter dieser Struktur; meist dient *inna* zur Hervorhebung eines ganzen Satzes<sup>102</sup>. Um Einwortsätze handelt es sich natürlich auch bei der schon in Abschnitt I.2 kurz behandelten

---

forschung in Afrika [Wissenschaftliche Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Sitzungsberichte 23, 5], 1987, 187–201, bes. 196/7). Auch in der Geschichte des semitischen Sprachstamms scheint jenseits eines Höhepunkts der Entwicklung zu hoher Spezifität und Differenziertheit des Ausdrucks sowie zur Symmetrie grammatischer Kategorien eine degenerative Rückkehr u. a. zu größerer Kontingenz und verminderter Symmetrie stattzufinden (vgl. Vf., Zum eblaitischen Konjugationssystem [Congress Volume Salamanca. VTS 36], 1983, 208–217, bes. 216/7); wie sich das teilweise konservative Althebräisch genauer in diese Entwicklung einordnet, wird weiter zu fragen sein.

<sup>94</sup> Etwa in: Der grammatische Aufbau der Kindersprache (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 218), 1977, 25 – als Antwort auf einen Diskussionsbeitrag.

<sup>95</sup> Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Direkte Beobachtungen an Säuglingen während des ersten Lebensjahres, <sup>3</sup>1973, 7 u. ö.

<sup>96</sup> Zuletzt in: Das Sprachapriori. Sprache als Voraussetzung menschlichen Denkens und Erkennens, 1987, 160 u. ö. – E. H. Lenneberg (Biologische Grundlagen der Sprache, 1977, 342ff.) spricht von primitiven Einwort-Äußerungen des Kleinkindes.

<sup>97</sup> Vgl. etwa GAG § 125a; zu dem englischen Term „one-member sentence“ bei Kogut vgl. Anm. 91.

<sup>98</sup> Zu den Funktionen Ausdruck, Appell und Darstellung vgl. bekanntlich K. Bühler, Sprachtheorie, <sup>2</sup>1965, aufgenommen in Brockelmann-Synt. § 1.

<sup>99</sup> Vgl. Anm. 94.

<sup>100</sup> Zu den Funktionen Benennung, Beschreibung und Schilderung und deren Verteilung auf die Wortklassen und die mit Wurzeltypen verbundenen Bedeutungsklassen im ältesten Semitischen vgl. W. von Soden, Sprache, Denken und Begriffsbildung im Alten Orient (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1973:6), 1974, 17–26.

<sup>101</sup> Vgl. H. Reckendorf, Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen, 1895/8 = 1967, S. 357<sup>1</sup>; Ders., Arab. Syntax (Anm. 31), § 63, 4.

<sup>102</sup> Vgl. A. A. Bloch, Studies in Arabic Syntax and Semantics, 1986, 102–112, bes. 103.105; Bergter, aaO. (Anm. 31) 12f. mit Hinweis auf Sībawjhi IV 233:12–14.

äthiopischen Verbindung von *na-* mit Pronominalsuffix, wenn diese – wie etwa im Fall von *naja* „siehe: (da bin) ich“ Gen 22, 1. 11 u. ö. – als Übersetzung von *hinnēni* isoliert steht.

Die akkadischen Status absoluti nach *ennum* / *ennam* „siehe“ in Personennamen werden dagegen Vokative sein<sup>103</sup>. Auch nach akkadischem *anna* u. ä. und Amarna-akkadischem *annū* II beides „siehe“ finden sich keine Akkusative. Ebensovienig erscheint offenbar ein Akkusativ nach ugaritischen Aufmerksamkeitsregern: so konnte unsere Arbeitsgruppe nach *hl*, *hlh*, *hlk*, *hlm*, *hln*, *hn* und *ht* kein Nomen III: finden, an dem ein Akkusativ hätte kenntlich sein können; dagegen scheint *mk* I „siehe“ mit dem Nominativ verbunden, wofür UT § 19.1472 auf *mk ks* KTU 1.4 VIII 12 hinweist; vgl. KTU 1.5 II 15<sup>104</sup>.

2. Natürlich kann *hinnē* die Aufmerksamkeit des Hörers auch auf ein unmittelbar folgendes (a.) alleinstehendes Adverbial oder (b.) beschreibendes bzw. identifizierendes Satzelement lenken.

a. Alleinstehendes Adverbial liegt vor in einem Satz wie *hinnē bā`ōhāl* „siehe: (sie ist) im Zelt“ Gen 18, 9, ähnlich Gen 42, 28aβ.

b. Beschreibung bzw. Identifikation findet sich meist als Teil höher integrierter syntaktischer Strukturen, etwa in *w<sup>e</sup>hinnē ṭōb m<sup>e</sup>`ōd* „und siehe: (es war) sehr gut“ Gen 1, 31, *w<sup>e</sup>hinnē nišḥātā* „und siehe: (sie war) verderbt“ Gen 6, 12 (vgl. Ri 18, 9aβ), *w<sup>e</sup>hinnē ḥ<sup>a</sup>lōm* „und siehe: (da war es nur) ein Traum“ Gen 41, 7, *w<sup>e</sup>attā hinnē ṯst<sup>e</sup>kā* „und nun<sup>105</sup>, siehe: (sie ist) deine Frau“ Gen 12, 19b, ... *hinnē `abādākā* „... siehe: (wir sind) deine Sklaven“ 2 Sam 15, 15, womit der entsprechende alleinstehende Ausdruck *hinnē `abdākā* „siehe: (ich bin) dein Sklave“ 2 Sam 9, 6 zu vergleichen ist.

Das Adverbial bzw. die Prädikation stellt hier das Rhema dar; das Thema ergibt sich aus der Situation oder dem Kontext. Doch kann das Thema auch durch ein anaphorisches Pronomen innerhalb der mit *hinnē* eingeleiteten Wendung bezeichnet werden, etwa in dem Gen 12, 19 ähnlichen Satz: *`ak hinnē ṯst<sup>e</sup>kā ḥi`* „ja, siehe: deine Frau (ist) sie“ Gen 26, 9; vgl. die umgekehrte Reihenfolge in *waj<sup>h</sup>ḥi babbōqār w<sup>e</sup>hinnē-ḥi` lē`ā* „am Morgen, siehe da: sie (war) Lea“ Gen 29, 25.

c. In der Herausforderungsformel *hin<sup>e</sup>nī `ēlākā* bzw. *`ālākā*<sup>106</sup> ist der Präpositionalausdruck das Rhema; das Thema wird durch das Pronominalsuffix bei *hinnē* angegeben, was ihm allerdings nur wenig Gewicht verschafft. Ebenso kann *hin<sup>e</sup>nī* mit einem beschreibenden Element und weiteren Satzteilen verbunden werden, was das Gewicht des Themas im Satzganzen weiter vermindert, etwa in *baḥ<sup>l</sup>ōmī hin<sup>e</sup>nī*

<sup>103</sup> Vgl. J. J. Stamm, Die akkadische Namengebung, 1939 = 1968, 133; GAG § 124b. – Vgl. die Personennamen aus *en-na*+GN im Eblaitischen, wenn an */hinna*+GN/, nicht an */ḥanna*+GN/ „gnädig ist GN“ zu denken ist, wie es mir nun als wahrscheinlich erscheint.

<sup>104</sup> Zu ` , s und ḥ als Kasuszeichen bei Nomina III: vgl. E. Verreet, UF 15, 1983, 248f.; zu *ks* noch St. Segert, UF 15, 207.

<sup>105</sup> Wachsender Funktionsverlust von *hinnē* bewirkt, daß es hier und in einigen der folgenden Beispiele durch andere interjektionelle Ausdrücke verstärkt wird; vgl. zu den entsprechenden Erscheinungen bei arabischem *inna* Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse (Anm. 101) 363.

<sup>106</sup> Vgl., u. a. zu den Belegen und dem Sitz im Leben der Formel bei der Herausforderung zum Zweikampf, P. Humbert, Die Herausforderungsformel „hinneni êlêkâ“, ZAW 51, 1933, 101–108.

*'ômēd 'al-š'epat ha(j)j'e'ōr* „in meinem Traum – siehe: ich stand am Ufer des Nil“ Gen 41, 17b.

Gleichwohl ist der Status des Einwortsatzes hier wie in den unter (a.) und (b.) genannten Wendungen bereits insofern überwunden, als ein von Rhema unterschiedenes Thema nicht nur von Situation oder Kontext her gedanklich gegeben ist, sondern z. T. eben auch ausgedrückt wird; im Grunde liegen in Gen 18, 9 und in der Herausforderungsformel Sätze mit Auslassungen, also Breviloquenzen vor, was etwa ein Vergleich von *w'egam hinnē b'amtahtî* „und siehe auch: (es liegt) in meinem Sack“ Gen 42, 28aß mit dem vorangehenden, syntaktisch vollständigeren Ausdruck *w'hinnē hū' b'epi 'amtahtô* „und siehe: es (lag) oben in meinem Sack“ v. 27bß zeigt, worin das Thema genannt ist; vgl. ferner *hēn 'am 'āhād* „siehe: (sie sind) ein Volk“ Gen 11, 6, wo das Thema durch den situationellen Zusammenhang eindeutig ist, und die unten noch einmal zu nennenden Wendungen Gen 37, 15aß; Ex 7, 15aß; Num 23, 17aß, wo das Thema jeweils in den vorangehenden Wendungen, also kontextuell bezeichnet wird.

d. Kommen Thema und Rhema zum Ausdruck, so kann *hinnē* vor das beschreibende Attribut als das Rhema treten und dadurch auf es besondere Aufmerksamkeit lenken: *w'hā'ārās hinnē rah'bat-jādajim lipnēhām* „das Land – siehe: (es ist) offen nach beiden Seiten vor ihnen“ Gen 34, 21 (ähnlich nach Akkusativ Gen 6, 12; Ri 18, 9aß; s. oben 2b), *w'egam dāmō hinnē nidrās* „und nun sein Blut – siehe: (es wird) gefordert“ Gen 42, 22<sup>107</sup>, sowie, mit Wiederaufnahme des somit in einer Art Casus pendens<sup>108</sup> stehenden Themas durch ein Pronomen, in *qōl dōdī hinnē zā bā'* „Horch, mein Geliebter, siehe: er kommt“ Hld 2, 8.

3a. Nimmt das auf den Aufmerksamkeitserreger *hinnē* folgende Nomen ein beschreibendes oder identifizierendes Element zu sich, so scheint dieses oft eine attributive, nicht sogleich eine prädikative Funktion<sup>109</sup> zu haben.

α. Der attributive Charakter eines auf *hinnē* + Nomen folgenden beschreibenden, gelegentlich identifizierenden Elements tritt althebräisch freilich nur in den Fällen syntaktisch in die Erscheinung, in denen das beschreibende Element durch einen Genitiv oder einen Relativsatz realisiert wird, der als solcher nicht Prädikat sein kann<sup>110</sup>; häufig scheint diese Figur in Expositionen von Traum- / Visionsberichten

<sup>107</sup> Entsprechende ugaritische Beispiele bringt Aartun, aaO. (Anm. 22) 68 f.

<sup>108</sup> Dazu jetzt im weiteren Rahmen W. Groß, Studien zum althebräischen Satz I: Die Pendenskonstruktion im Biblischen Hebräisch (ATS 27), 1987; eine Auseinandersetzung mit der wichtigen Arbeit ist hier nicht möglich.

<sup>109</sup> C. Brockelmann (VG II, § 6.21.22.123) hielt die attributive Fügung für älter als die prädikative: an einen nominalen Einwortsatz schließe sich zunächst ein Attribut als der meist eine Beziehung bezeichnende Genitiv an (althebräische Beispiele in: Synt. § 13b.25d); oder es folge das eine Eigenschaft beschreibende Adjektiv. Aus dem adjektivischen Attribut werde später die prädikative Beschreibung. Vgl. Anm. 114, ferner Vf., Hld 4, 12–5, 1: ein althebräisches Paradigma poetischer Sprache, ZAH 1, 1988, 191–201, bes. 196; die Vermutung Brockelmanns scheint sich auch durch das folgende zu bestätigen.

<sup>110</sup> Eine ähnliche primitive Struktur liegt vor in einer Floskel des täglichen Lebens wie dem Makarismus mit *'ašrē ...* „Wohl dessen ...“, worin der auf ein folgendes Bezugsnomen wiederum folgende Relativsatz oder ein entsprechendes Partizip die Bedingung angibt, unter

u. ä. vorzukommen. – Beschreibender Genitiv liegt vor in der Wendung *w<sup>e</sup>hinnē rākāb-’ēš w<sup>e</sup>sūsē ’ēš* „und siehe: ein Feuerwagen und Feuerpferde“ 2 Kön 2, 11; für den Vorgang der Himmelfahrt, der im folgenden erzählt wird, bedarf die Exposition einer Nennung des Wagens und der Pferde, während die Erwähnung ihres feurigen Charakters zwar den numinosen Aspekt des Geschehens vorbereitet, zu dessen Verständnis aber nicht notwendig ist; zu einer identifizierenden Genitivverbindung (Nomen + Pronominalsuffix) unmittelbar nach *hinnē* wie in *hinnē ’išt<sup>e</sup>kā* vgl. oben 2b, zu dem ähnlichen *hinnē ’ōj<sup>e</sup>bākā* *JHWH* unten 3c. Näher bei der prädikativen Funktion steht die nach aramäischer Syntax an ein Nomen mit Pronominalsuffix angeschlossene genitivische bzw. relativische<sup>111</sup> identifizierende Wendung in der Glosse *hinnē miṭṭātō šällišmôlô* „siehe: (das ist) Salomos Sänfte“ Hld 3, 7aa. – Durch einen Relativsatz ist das auf *hinnē* + Nomen folgende beschreibende Element in verhältnismäßig vielen Fällen verwirklicht, etwa Gen 15, 17b; 31, 51b; 1 Sam 9, 17bβ, dazu in einem asyndetischen Relativsatz Ps 52, 9a; vgl. Sach 7, 7, wo *hinnē* durch *h<sup>a</sup>lô* „fürwahr“<sup>112</sup> ersetzt ist: prädizierend ist die Funktion dieser Relativsätze dabei allerdings insofern, als sie Vorgänge benennen, die über den Gang der folgenden Handlung entscheiden, also keineswegs ornamental sind; identifizierend im Blick auf vorangehende Vorgänge sind die Relativsätze in 1 Sam 9, 17bβ; Sach 7, 7; Ps 52, 9. Daß ein solcher Relativsatz auch an eine Verbindung von *hinnē* mit Adverbial (vgl. oben 2a) anschließen kann, zeigt *hinnē b<sup>k</sup>kārām nābôt ’ašār jārād šām l<sup>e</sup>rištô* „siehe: (er ist) im Weingarten, wohin er hinabgestiegen ist, um ihn einzunehmen“ 1 Kön 21, 18b. – Ausgelassen ist das Bezugsnomen eines *’ašār*-Satzes, der dadurch zum Subjektsatz wird, in *hinnē ’ašār-rā’itī ’ānī tōb ’ašār jāpâ lā’ākōl w<sup>e</sup>lištôt ...* „siehe, was ich als gut d.h. schön erkannte, (ist) zu essen und zu trinken ...“ Koh 5, 17; mit *hinnē ’ašār* ist arabisches *’innamā* zu vergleichen.

β. Wenn das auf *hinnē* + Nomen folgende beschreibende Element durch ein Adjektiv verwirklicht wird, ist von der Syntax her nicht zu entscheiden, ob Attribut oder Prädikat vorliegt<sup>113</sup>. Vielleicht soll der Tatbestand, daß im Arabischen das auf {*’inna* + Nomen im Akkusativ} folgende beschreibende Element in den indeterminierten Nominativ tritt, den prädikativen Charakter dieses Elements unterstreichen; bekanntlich bleiben prädikative arabische Adjektive auch sonst im

der ein mit *’ašrê* ... bezeichneter heilvoller Zustand eintritt. Beispiele mit Partizipien finden sich in Ps 2, 12; 41, 2; 85, 13; Spr 29, 18b u. ö., mit Relativsätzen in Ps 1, 1; 34, 9; 40, 5; 84, 6; 112, 1; Partizip und ein mit *w<sup>e</sup>*- angeschlossener Relativsatz finden sich Ps 112, 5; Dan 12, 12.

<sup>111</sup> Das ursprünglich relativische *šā-* hat hier bekanntlich die Funktion einer Vermittlung des genitivischen Anschlusses.

<sup>112</sup> Daß *h<sup>a</sup>lô* zumindest nicht in allen Fällen in die Fragepartikel *h<sup>a</sup>-* und *lô* „nicht“ aufzuteilen, also als „nonne“ zu verstehen ist, sondern etymologisch mit dem ugaritischen Aufmerksamkeitserreger *hl* (vgl. Aartun, aaO. [Anm. 22] 72f.) und aramäisch *hlw* (DISO 65: „voici“) bzw. *’alū* Dan 2, 31; 4, 7. 10; 7, 8 verbunden werden muß, wobei für die aramäischen Isoglossen ein Zusammenhang mit *lā* „nicht“ entfällt, der Vf. schon in ZA 64, 1974, 305, betont; vgl. jetzt auch M. L. Brown, „Is it not?“ or „Indeed!“: *hl* in Northwest Semitic, Maarav 4/2, 1987, 201–219.

<sup>113</sup> Vgl. die Verbindung von *’ôd* + Pronominalsuffix + Partizip in der Wendung *’ôdāk m<sup>e</sup>dabbārāt* „während du noch redest“ 1 Kön 1, 14; ähnlich v. 22.

allgemeinen indeterminiert, während attributive Adjektive auch in dieser Hinsicht mit dem Bezugswort kongruieren. In bezug auf die Sprachen der Bibel wird man von Fall zu Fall nach der Semantik entscheiden müssen: in der aramäischen Wendung *wa'alū š'elēm had šaggī'* „und siehe: ein großes Bild“ Dan 2, 31 ist *šaggī'* kaum mehr als ein schmückendes Attribut; dagegen ist in *hēn 'am 'āhād* „siehe: (sie sind) ein Volk“ Gen 11, 6 (vgl. oben 2c), wie außer dem weiteren Kontext der unmittelbar folgende Nominalsatz *w'ešāfā 'aḥat l'kullām* „und sie hatten eine Sprache“ zeigt, das Adjektiv *'āhād* / *'aḥat* Akzentträger und somit faktisch prädikativ; das Attribut enthält dabei dasjenige Element der Exposition, das über die folgende Handlung entscheidet.

In vielen der unter (α.) und (β.) genannten Beispiele lenkt *hinnē* die Aufmerksamkeit auf das ihm unmittelbar folgende benennende Nomen; das an dieses Nomen anschließende beschreibende Element hat oft etwas Luxuriöses. Insofern das Rhema hier also in der Benennung liegt, die sonst gewöhnlich im Thema zum Ausdruck kommt, entsprechen die unter (3a.) genannten Figuren noch einmal einem Einwortsatz – mit dem allerdings wichtigen Unterschied, daß sich an die Holophrase (meist schmückende) Attribute anschließen; der Einwortsatzcharakter ändert sich in dem Maße, wie das Attribut prädikative Funktion annimmt.

b. In anderen Sätzen nach dem Modell {*hinnē* u.ä. + Nomen u.ä. + (α.) Adverbial oder (β.) beschreibendes Element} hat das Rhema größeres Gewicht als das hinter dem Aufmerksamkeitserreger genannte Thema: *hinnē* u.ä. lenkt die Aufmerksamkeit nun nicht mehr auf das unmittelbar folgende Nomen, Pronominalsuffix oder eine entsprechende Nominalphrase, sondern, wie dies auch oft bei arabischem *'inna* der Fall ist, auf einen ganzen Nominalsatz, der meist eine Situationsbeschreibung enthält; das auf das Nomen folgende Element, mag es aus einem Adverbial oder einem beschreibenden Nomen (Adjektiv, Partizip) bestehen, ist endgültig zum Prädikat geworden – vielleicht in Analogie zu verbalen Prädikaten, falls diese ursprünglicher sind als die im Semitischen relativ seltenen adjektivischen Prädikate<sup>114</sup>. Als Beispiel könnten die schon oben unter (2c.) genannte Herausforderungsformel und Gen 41, 17b noch einmal genannt werden, worin, wie gesagt, das Gewicht des Themas dadurch vermindert ist, daß es nur als Pronominalsuffix erscheint oder auch wie in Gen 42, 28aβ einmal ganz weggelassen werden kann.

<sup>114</sup> Vgl. Anm. 109. – Jakobson (aaO. [Anm. 94] 11 u.ö.) vertritt eine ähnliche Auffassung – u. a. mit Hinweis auf J. Kuryłowicz – in bezug auf den Spracherwerb des Kleinkindes: „Anfänglich besteht jede Aussage einzig aus ... einem Ein-Wort-Satz ... Im nachfolgenden Stadium wird die holophrastische Einheit um einen zweiten Bestandteil erweitert ... das merkmalfreie Nebenwort ... Die primäre und merkmalfreie Funktion des Adjektivs ist keineswegs prädikativ, sondern ausgesprochen attributiv, und erst das folgende, dritte Stadium des kindlichen Sprachlebens bringt den Elementarsatz – Subjekt/Prädikat – zum Ausdruck“; freundlicher Hinweis von H. Gipper, der – in bezug auf den Spracherwerb im Deutschen, aber auch aus grundsätzlichen Erwägungen – die gegenteilige Ansicht hat (Diskussionsbeitrag das. 18f. u.ö.). Andererseits gilt auch für Jakobson: „Das Gefüge des substantivischen Subjekts mit dem verbalen Prädikat erscheint in der Kindersprache vor dem prädikativen Gebrauch anderer Redeteile. ... entsprechend gehört ... dem Satztypus ‚Möpschen ist hungrig‘ ein Platz nach dem Mustersatz ‚Möpschen bellt‘“ (21).

Die Beispiele für das Modell {*hinnē* u.ä. + Thema + prädikatives Rhema} haben (a.) adverbiale oder (β.) beschreibende Prädikate.

a. Zunächst interessiert uns die Verbindung eines thematischen Nomens oder Pronomens mit einem rhematischen Adverbial: *hinnē-ribqā l<sup>e</sup>pānākā* „siehe: R. (ist) vor dir“ > „da hast du R.“ Gen 24, 51; *hinnē-ḥōdās māḥār* „siehe: Neumond (ist) morgen“ 1 Sam 20, 5, dazu in größerem syntaktischem Zusammenhang *w<sup>e</sup>hinnē ʿelijjāhū liqrātō* „und siehe: (da stand) Elia ihm gegenüber“ 1 Kön 18, 7, *w<sup>e</sup>hinnē ʿabādaj ʿim-ʿabādākā* „und siehe: meine Knechte (seien) mit deinen Knechten“ 2 Chr 2, 7; mit *hēʾ* „siehe“ und Umkehrung der Wortreihenfolge erscheint die gleiche Figur in *hēʾ lākām zāraʾ* „siehe: für euch (ist das) Saatgut“ > „da habt ihr Saatgut“ Gen 47, 23, mit emphatisierendem *l<sup>e</sup>-* in 2 Chr 25, 20–31<sup>115</sup>. Mit Pronominalsuffix steht *hinnē* in *hinnō b<sup>e</sup>jādākā* „siehe: er (sei) in deiner Hand“ Ijob 2, 6aβ, *hinnām b<sup>e</sup>ḥas<sup>e</sup>ṣōn tāmār* „siehe: sie (sind) in B.-H.“ 2 Chr 20, 2 u. ö.

Im Gegensatz zu den soeben aufgeführten althebräischen Beispielen steht in arabischen Sätzen nach *inna* das Adverbial zwischen dem Aufmerksamkeitserreger und dem Nomen-im-Akkusativ<sup>116</sup>, das durch die Kasuswahl fokalisiert ist; an dieser Konstruktion erkennt man besonders deutlich, daß auch *inna* die Aufmerksamkeit nicht nur auf das folgende Wort, sondern auf die ganze folgende Wendung bzw. den Satz lenkt.

β. Für die Verbindung eines thematischen Nomens oder Pronomens mit einem rhematischen beschreibenden Nomen (Adjektiv, Partizip) wäre zunächst auf 1 Kön 18, 44 zu verweisen, wo alle genannten Elemente gleichzeitig begegnen: *hinnē-ʿāb q<sup>e</sup>ʿannā k<sup>e</sup>kap-ʾiš ʾōlā mijjām* „siehe: eine Wolke, klein wie eine Menschenhand, die aus dem Meer aufstieg“. Daneben findet sich die Verbindung mit einem beschreibenden Adjektiv etwa in Gen 38, 24aβ; Ps 133, 1; Hld 1, 15. 16a; KAI 196 (= Lakiš 6), 5/6, die Verbindung mit einem beschreibenden Partizip + Dependens etwa in Ex 4, 14ba und Rut 3, 2, dazu ohne nochmalige Bezeichnung eines jeweils in vorangehenden Wendungen bezeichneten Themas in Gen 37, 15aβ; Ex 7, 15aβ; Num 23, 17aβ, mit anaphorischem Pronomen in 1 Chr 11, 25aa.

Sprachen wir zu (b.) von der Verbindung {*hinnē* + Subjekt + Prädikat (Adverbial oder beschreibendes Element)}, so haben wir den Bereich ältester syntaktischer Strukturen, insbesondere den Bereich der mit *hinnē* eingeführten syntaktischen Fossile, von denen in diesem Artikel vor allem die Rede ist, im Grunde bereits hinter uns gelassen. Natürlich kann *hinnē* auch als Element in höher integrierten Strukturen gebraucht werden, wovon im folgenden noch kurz die Rede sein soll.

c. Ursprünglich wird in der Folge {*hinnē* + Subjekt + Prädikat} das beschreibende Element als Prädikat (a.) im Nominalsatz oder (β.) im zusammengesetzten Nominalsatz verwirklicht worden sein, wie es im Arabischen bei *inna* u.ä. noch durchweg der Fall ist, wo in eigentlichen Nominalsätzen das Nomen im Akkusativ, das Prädikat im indeterminierten Nominativ steht, während in zusammengesetzten Nominalsätzen auf das Nomen im Akkusativ ein finites Verb folgt<sup>117</sup>.

<sup>115</sup> Eine ähnliche Figur findet sich phönizisch mit *hn* „siehe“ in KAI 2, 2: *hn jpd lh tḥt zn* „siehe: (hier ist) Gefahr für dich darunter“.

<sup>116</sup> Vgl. Fischer, aaO. (Anm. 6) § 339a.

<sup>117</sup> Vgl. Reckendorf, Die syntaktischen Verhältnisse (Anm. 101), § 128, bes. S. 354–357; Brockelmann – Fleischhammer, aaO. (Anm. 30) § 141.

α. Die Folge {*hinnē* + Nominalsatz (Nomen + nominales Prädikat)} erscheint nach finiten Verben der Wahrnehmung gern als Objektsatz, wobei dessen Verb im Partizip steht, etwa in *wajjisšā' ēnāw wajjar' w<sup>e</sup>hinnē g<sup>e</sup>mālīm bā'im* „da erhob er seine Augen und sah, daß Kamele (ihm entgegen-) kamen“ Gen 24, 63b u. ä. ö.<sup>118</sup>; *hinnē* entspricht hier arabischem *'an(na)* vor nominalen Objektsätzen<sup>119</sup>.

Besonders häufig begegnet die Folge {Anzeige eines Traumes + *w<sup>e</sup>hinnē* + Nominalsatz (= Objektsatz)} als Exposition zu Traum- und Visionserzählungen<sup>120</sup>: sie führen dort zunächst ein starres Traum- oder Visionsbild ein, innerhalb dessen fientische Verben wieder im Partizip erscheinen; erst im weiteren Verlauf der Traum- oder Visionsschilderung kommt Bewegung in die starre Erscheinung, so daß die Nominalsätze durch Verbalsätze abgelöst werden<sup>121</sup>.

– Die Anzeige des Traumes kann ausführlicher sein wie in *šim'û-nā' haḡ<sup>a</sup>lôm hazzâ 'ašār ḡālāmî* „hört doch diesen Traum, den ich geträumt habe“ Gen 37, 6b (vgl. 31, 10a; 37, 9ba; 41, aba. 5a; Ri 7, 13ba): *ḡālāmî* „ich träumte“ u. a. ersetzt dabei das Wahrnehmungsverb in der oben zitierten Wendung Gen 24, 63b; ein regelrechtes Wahrnehmungsverb erscheint in *wā'ērā' baḡ<sup>a</sup>lôm* „und ich sah im Traum“ Gen 31, 10aβ oder *wā'ērā' baḡ<sup>a</sup>lômî* „und ich sah in meinem Traum“ Gen 41, 22a. Die Traumanzeige kann aber auch zu einem Adverbial zusammenschumpfen, etwa in *baḡ<sup>a</sup>lômî* „in meinem Traum“ Gen 40, 9; 41, 17b.

– Eine an die Traumanzeige anschließende typische Nominalsatzfolge nach *w<sup>e</sup>hinnē* für ein zunächst starres Traumbild ist: ... *w<sup>e</sup>hinnē-gāpān l<sup>e</sup>pānāw ūbaggāpān š<sup>e</sup>lōšā šārīgîm* „... und siehe: ein Weinstock (war) vor mir, und an dem Weinstock (waren) drei Triebe“ Gen 40, 9bβ. 10a. Finite Verben werden dabei zu Partizipien in *w<sup>e</sup>hinnē 'a<sup>e</sup>naḡnū m<sup>e</sup>'all<sup>e</sup>mîm 'alummîm* ... „und siehe: wir banden Garben ...“ Gen 37, 7a sowie in 31, 10b; 37, 9bβ; 41, 1bβ. 2a. 3a; 41, 5b. 6; 41, 17b. 18a. 19a; 41, 22b. 23; Ri 7, 13bβ. Die Konstruktion *w<sup>e</sup>hinnē* + Nominalsatz würden wir nach einem Wahrnehmungsverb wie in Gen 31, 10; 41, 22 am ehesten als Objektsatz auffassen.

– In Gen 37, 9 und Ri 7, 13 endet die Traumerzählung mit dem Partizipialsatz. Oft folgt aber ein oder folgen mehrere Verbalsätze, die nun nicht mehr mit *w<sup>e</sup>hinnē* eingeleitet werden müssen; sie bezeichnen den Übergang zum bewegten Traum- bzw. Visionsbild: Gen 31, 11ff.; 37, 7aβb; 40, 10b. 11; 41, 2b. 3b. 4; 41, 7a; 41, 18b(19b) 20a; 41, 24a. Nominal- und Verbalsätze können mehrmals aufeinander folgen. – Die aufgezeigte Struktur setzt sich über LXX in das Neue Testament hinein fort<sup>122</sup>.

<sup>118</sup> Vgl. Meyer, HGr III, § 104, 3b; Kogut, aaO. (Anm. 2) 144ff.

<sup>119</sup> Vgl. Brockelmann – Fleischhammer, aaO. (Anm. 30) § 147a.

<sup>120</sup> Vgl. W. Richter, Traum und Traumdeutung im AT, BZ NF 7, 1963, 202–220, bes. 202–215; die Wahl unserer Beispiele ist, wie auch sonst meist, eklektisch.

<sup>121</sup> Daß ein Übergang von einem starren zu einem bewegten Visionsbild auch außerhalb der Konstruktion mit *w<sup>e</sup>hinnē* zu den Gattungsmerkmalen der Visionsschilderung gehört, zeigt Jes 6, 1–4, wo dieser Übergang – nach Einführung des Wahrnehmungsobjekts durch *wā'ār'ā* mit Akkusativ + Partizip (v. 1a) – schrittweise erfolgt: 1b–2a Nominalsätze mit Partizipien, 2b–3a Durativ-Frequentative, 4a narratives Präteritum (Punktual); vgl. zu 2b–3a versus 4a Vf., ZAH 1, 1988, 168f.

<sup>122</sup> Vgl. die ausführlichen Darstellungen von M. Johannesson, Das biblische *kai idōu* in der Erzählung samt seiner hebräischen Vorlage, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 66,

β. Die Folge {*hinnē*+ zusammengesetzter Nominalsatz (Nomen + finites Verb)} kann auch als {*hinnē* + Nomen + asyndetischer Relativsatz} aufgefaßt werden; sie entspräche insofern den unter (aa.) behandelten Sequenzen, insbesondere wenn – wie im Fall von *hinnē haggäbār lō’ jāšîm ’ālohîm mā’uzzô* ... „siehe: der Mann, der nicht Gott als seine Stärke / Zuflucht (*m<sup>e</sup>’ôzô?*) einsetzte ...“ Ps 52, 9a – sich die relativische Interpretation auch für die Übersetzung nahelegt.

Eigentümlich ist die Konstruktion in Ps 92, 10a, die in KTU 1.2 IV:8/9 eine genaue Entsprechung hat<sup>123</sup> und darum keinem textkritischen Zweifel unterliegt. An beiden Stellen folgt auf die bzw. den Aufmerksamkeitserreger zunächst nur das nominale Subjekt, so daß ein Einwortsatz entsteht, dem freilich noch ein Vokativ folgt; insoweit entsprechen einander

<i>kî hinnē</i>	<i>’ôj<sup>e</sup>bâkâ</i>	JHWH ...
„Ja, siehe:	deine Feinde,	o JHWH ...“

und ugaritisch

<i>ht</i>	<i>ibk</i>	<i>b’lm</i> ...
„Siehe:	deinen Feind,	o Ba’l ...“

Darauf folgt jeweils eine Wiederholung der / des Aufmerksamkeitserreger(s), der nun einen zusammengesetzten Nominalsatz einleitet, dessen Prädikat ein finites Verb ist; insoweit entsprechen einander

<i>kî-hinnē</i>	<i>’ôj<sup>e</sup>bâkâ</i>	<i>jô’bêdû</i>
„Ja, siehe:	deine Feinde	werden zugrunde gehen.“

und ugaritisch

<i>ht</i>	<i>ibk</i>	<i>tmḥs</i> ...
„Siehe:	deinen Feind	wirst du schlagen ...“.

d. Daß eigentliche Verbalsätze mit finitem Verb am Satzanfang im Arabischen nach *inna* u. ä. ausgeschlossen, mithin im Hebräischen nach *hinnē* vermutlich das Ergebnis einer Gebrauchserweiterung sind<sup>124</sup>, erweist wohl noch einmal den altertümlichen Charakter der mit *hinnē* eingeleiteten Konstruktionen. Liegt die Funktion des durch den Akkusativ nach *hinnē* kodierten patiens, wie sich zu II.2 ergab, in der Beschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers, so ist dieses als grammatisches Subjekt primär ein Gegenstand, der durch ein Nomen benannt oder dessen Merkmale durch Nominalphrasen oder -sätze beschrieben werden<sup>125</sup>.

Göttingen 1939, 145–195; 67, 1942, 30–84, und P. Fiedler, Die Formel „und siehe“ im Neuen Testament (StANT 20), 1969.

<sup>123</sup> Vgl. zu KTU 2 IV:8/9 Aartun, aaO. (Anm. 22) 71.

<sup>124</sup> Im Akkadischen, auf das der Begriff des zusammengesetzten Nominalsatzes wegen der regelmäßigen Stellung des Subjekts an der Satzspitze nicht anwendbar ist, finden sich Verbalsätze nach den Aufmerksamkeitsreglern *amma* (AHw s. v.) und *anna* (CAD s. v.) sowie nach *annû* II in Amarna (EA 81, 44 u. ö.; AHw s. v.). Ebenso erscheinen Verbalsätze nach dem ugaritischen Aufmerksamkeitserreger *hn* (UT § 12.7; Aartun, aaO. [Anm. 22] 69), während nach *hl* der Nominalsatz und der zusammengesetzte Nominalsatz dominieren.

<sup>125</sup> Mit dem Tatbestand, daß das (metasprachliche) Wahrnehmungsobjekt des Sprechers im Fall des althebräischen *hin<sup>e</sup>nî* u. ä. wie nach arabischem *inna* u. ä. im Akkusativ erscheint, mag noch der Umstand im Zusammenhang stehen, daß die den Zustand des Wahrnehmungsobjekts beschreibenden Nominalsätze im Semitischen überhaupt selten ein Akkusativobjekt enthalten: in akkadischen Nominalsätzen etwa erscheint das Handlungsobjekt als Genitivus objectivus zum Partizip (vgl. GAG § 126a); offenbar ist der Nominalsatz überhaupt so stark auf das (metasprachliche) Wahrnehmungsobjekt des Sprechers ausgerichtet, daß dadurch sogar ein grammatisches (objektsprachliches) Objekt ausgeschlossen wird.

Vor der Trennung von Nomina und Verben als lexikalischer und grammatischer Klassen dominierte wohl überhaupt die später allein von den Nomina realisierte Funktion der Benennung der Gegenstandswelt, die die Funktionen der Beschreibung und Handlungsschilderung, etwa im Einwortsatz, mit umfaßte; entsprechend scheinen die später von Nomina realisierten Funktionen der Benennung und Beschreibung älter zu sein als die später den Verben in Nominativ-Akkusativ-Sprachen vorbehaltene Funktion der am Handlungsträger orientierten Handlungsschilderung<sup>126</sup>, wie denn wohl auch der Nominalsatz älter ist als der Verbalsatz.

Es sei in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf eine Tendenz innerhalb der zeitgenössischen Ägyptologie hingewiesen, die ägyptische Syntax überhaupt ohne die Kategorie des Verbalsatzes aufzuarbeiten: was die Konjugation angeht, so scheint sich die ägyptische *sḏm.f*-Form mit ihren Ableitungen danach als die Verbindung des Nomen actionis mit einem Pronominalsuffix erklären zu lassen („sein Hören“ > „er hört“)<sup>127</sup>, während das Pseudopartizip und dessen hamitische Isoglossen ohnehin wie der akkadische Stativ<sup>128</sup> und dessen jungsemitische Ersatzfunktionen auf die Konjugation beschreibender Adjektive, also von Nomina zurückgeht<sup>129</sup>. Das Ägyptische wäre danach als Nominalsatzsprache auch insofern ein sprachgeschichtliches Fossil, als es die Funktion der Handlungsschilderung wie die der Beschreibung durch Bildungen verwirklicht, deren Charakter als Nominalphrasen noch kenntlich ist.

4. Speziell die Verbindung {*hinnē* + Pronominalsuffix oder Pronomen, meist der 1. P. Sing., bzw. seltenes Nomen + Partizip, meist des Aktivs} wird im Althebräischen zum Ausdrucksmittel des Futurum instans, und zwar insbesondere in der Unheil ankündigenden Gottesrede, also mit dem Subjekt der Gottheit: in dieser Funktion ersetzt die Figur ein im Althebräischen sonst nicht realisierbares Tempus; entsprechend wird sie oft mit einem Perfectum consecutivum aufgenommen<sup>130</sup>. Wie es dazu kam, daß gerade eine Spezifikation des für die Zustandsaus-

<sup>126</sup> Zur Stützung der Vermutung, „daß die Nomina *vor* den Verba existiert haben“, weist der Hallenser Anatom und Sprachforscher J.-H. Scharf (Os incae, Blutgruppe 0 und die boreische Sprachverwandtschaft, Anatomischer Anzeiger 150, 1981, 175–211, bes. 195) auf eine Abhandlung von J. Eccles (Brain, Speech and Consciousness, Die Naturwissenschaften 60, 1973, 167–176, bes. 171) hin, wonach die phylogenetisch ältere rechte Gehirnhälfte (die freilich nicht das eigentliche Sprachzentrum enthält) nach Ausweis von Experimenten lediglich für ein Verstehen von Gegenstandsbezeichnungen wirksam werde, was u.a. die Demonstration des richtigen Gebrauchs der betr. Gegenstände durch einen Probanden zeigte, der zeitweise auf den Gebrauch der rechten Gehirnhälfte beschränkt ist, während bei Inanspruchnahme lediglich dieser Gehirnhälfte auf Verbalbegriffe keinerlei Reaktion erfolge.

<sup>127</sup> Vgl. die Lit. bei Vf., ZAH 1, 1988, 84<sup>41</sup>. 162, aber auch W. Westendorf, Die *sḏm.f*-Theorie im Lichte neuerer Forschungen, FS H. J. Polotsky, 1981, 546–558; auch die ältere Ableitung der *sḏm.f*-Form von passivischen Partizipien, besser: *patiens*-Nomina („sein Gehörtes“ > „er hört“) würde auf einen Nominalsatz zurückweisen.

<sup>128</sup> E. Graefe verwendet statt der unglücklichen Bezeichnung Pseudopartizip, die hier nur mit Rücksicht auf die Konvention weiter verwendet wird, auch für die ägyptische ältere Verbalflexion den Begriff Stativ (Mittelägyptische Grammatik für Anfänger, <sup>2</sup>1988, 73–82 u. ö.).

<sup>129</sup> Vgl. Vf., ZAH 1, 83 f.

<sup>130</sup> Vgl. insbesondere zu den statistischen Einzelheiten P. Humbert, La formule hébraïque en *hineni* suivi d'un participe, RÊJ 97, 1934, 58–64; vgl. zu den wichtigsten Gebrauchsweisen abgesehen von der 1. P. Sing. auch Joüon § 121e und Meyer, HGr III, § 104, 2f.

sage so bezeichnenden Nominalsatzes zum Ausdruck einer Tempusspezifikation werden konnte<sup>131</sup>, kann hier nicht geklärt werden<sup>132</sup>. Nach dem starken Rückgang von (*w<sup>e</sup>-*)*hinnē* im Mittelhebräischen kann die Verbindung von Nomen und Partizip allein, wie übrigens auch schon im Althebräischen, das Futurum instans bezeichnen: *ʿanī mēt* „ich bin im Begriff zu sterben“ J<sup>e</sup>bāmōt 16, 6<sup>133</sup>; dabei wird das Futur nur durch den Kontext und / oder die Semantik des Verbums eindeutig.

Ein ähnliches Problem stellt sich bekanntlich für die – nicht erst im Mittelhebräischen bezeugte<sup>134</sup> – Verwendung des aktivischen Partizips für das Präsens, insbesondere im kursiven Aspekt bei fientischen Verben; vor allem nachbiblisch kann dabei durch Verbindung mit *hājā* das Präteritum, mit *jihjā* das Futur angezeigt werden<sup>135</sup>. Der entsprechende reichsaramäische Gebrauch, teilweise nach *ʾitaj* „Vorhandensein“ > „ist“, begegnet in größerem Maße nur im biblischen Aramäisch, könnte also insbesondere dann eine Entlehnung aus dem Althebräischen sein, wenn die präsens-kursive Verwendung des aktivischen Partizips nicht erst für das Mittelhebräische charakteristisch ist<sup>136</sup>.

5a. Zu einer komplizierten syntaktischen Struktur kann (*w<sup>e</sup>-*)*hinnē* beitragen, wenn es – wie auch das einfache Waw-apodoseos – den Anfang des Hauptsatzes nach einem Adverbial oder einer entsprechenden Prothesis bezeichnet. Zwar gibt es auch für diese Struktur primitive Anfänge: in der Wendung *l<sup>e</sup>ʿēt ʾārāb w<sup>e</sup>hinnē ballāhā* „zur Abendzeit, siehe: Schrecken“ Jes 17, 14aa, wo der Verbindung von *w<sup>e</sup>hinnē* + Nomen im parallelen Halbvers *b<sup>e</sup>tārām bōqār ʾēnānnū* „vor dem Morgen ist er nicht (mehr)“ v. 14aβ die Verbindung von *ʾēn* + Pronominalsuffix entspricht, sind (*w<sup>e</sup>hinnē*) *ballāhā* und *ʾēnānnū* Einwortsätze mit Rhema ohne ausdrücklich

<sup>131</sup> Verwendung eines Nominalsatzes zum Ausdruck des Futurs liegt auch vor, wenn der Infinitivus constructus mit *l<sup>e</sup>-* zum Ausdrucksmittel des Tempus instans wird; Beispiele bei Brockelmann-Synt. § 47.

<sup>132</sup> Joüon § 121c wollte den futurischen Gebrauch des Partizips metonymisch aus seiner Verwendung für das Präsens ableiten. D. Vetter (Art. *חִינֵי hinnē* siehe, THAT I. 1971, 504–507, bes. 506) sucht, ausgehend von dem Tatbestand, daß die Figur vorwiegend in der Unheil ankündigenden Gottesrede begegnet, ähnlich wie schon Humbert, aaO. (Anm. 129) 58, eine gattungsgeschichtliche Erklärung: „In das prophetische Gerichtswort gelangte *hinnē* wohl aus dem prophetischen Visionsbericht (Am 7, 1. 4. 7; Jer 4, 23–26; Ez 1, 4; ...). Hier nimmt es den gleichen Platz ein wie im Seherspruch und in der Traumerzählung, die beide zur Vorgeschichte des prophetischen Visionsberichtes gehören.“

<sup>133</sup> Vgl. Segert, aaO. (Anm. 59) § 325; dazu schon *ʾānōkī mēt* Gen 50, 24, *haššānā ʾattā mēt* „heuer wirst du sterben“ Jer 28, 16, ferner GKa § 116p.q.

<sup>134</sup> Zu diesem weithin vergessenen Tatbestand vgl. E. Sellin (Die verbal-nominale Doppelnatur der hebräischen Participien und Infinitive, Diss. Leipzig, 1889, 34f.): „Daß übrigens der Gebrauch des Partizip statt des Verbi finiti erst in der späteren Zeit der hebräischen Literatur in starkem Maße Verwendung findet, ... ist, so allgemein gesagt, nicht richtig. Nur das ist gewiß, ... daß in einfacher Erzählung das klassische Hebräisch das Partizip als historisches Tempus nicht kennt, dieser Gebrauch gehört erst der jüngeren Sprachperiode an. Überall aber, wo es gilt, die Dauer der Handlung ohne Rücksicht auf Eintritt oder Abschluß zum Ausdruck zu bringen, findet sich das Partizip als Prädikat stets und ausschließlich schon in den älteren Schriften.“ Vgl. jetzt auch B. Isaksson, *Studies in the Language of Qoheleth with Special Emphasis on the Verbal System* (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Semitica Upsaliensia 10), 1987, 134–139.

<sup>135</sup> Segal, aaO. (Anm. 59) §§ 323–325; zu Qumran E. Qimron, *The Hebrew of the Dead Sea Scrolls* (Harvard Semitic Studies 29), 1986, § 400.01.

<sup>136</sup> Dazu demnächst von Soden, *Tempus und Modus* (Anm. 21).

bezeichnetes Thema<sup>137</sup>; das gleiche gilt von *waj<sup>e</sup>qaw l<sup>e</sup>mišpāṭ w<sup>e</sup>hinnē mišpāh* „und er hoffte auf Recht(sspruch), aber siehe: Blutvergießen (?)“ mit parallelem Halbvers Jes 5, 7b, wo die Prothesis aus einem vollständigen Verbalsatz besteht und das Verhältnis von Prothesis und Apodosis adversativ ist<sup>138</sup>. Ein adverbialer (zeitbestimmender) Verbalsatz als Prothesis mit einem nominalen Zweiwortsatz als Apodosis, in dem das Thema durch ein Pronomen angegeben ist, findet sich in der ebenfalls oben schon zitierten Verbindung *waj<sup>e</sup>hi babbōqār w<sup>e</sup>hinnē-hi<sup>ʾ</sup> lē<sup>ʾ</sup>ā* „am Morgen, siehe da: sie (war) Lea“ Gen 29, 25; ähnlich Gen 15, 17, wo die Prothesis aus zwei adverbialen (zeitbestimmenden) Verbalsätzen und die Apodosis aus zwei Nominalphrasen besteht, an deren zweite ein attributiver Relativsatz anschließt (vgl. oben 3aα). Eine Verbindung {Adverbial + *w<sup>e</sup>hinnē* + Nominalsatz} begegnet auch in den Traumexpositionen *baḥ<sup>e</sup>lōmī w<sup>e</sup>hinnē gāpān l<sup>e</sup>pānāj* „in meinem Traum, siehe: ein Weinstock (war) vor mir“ Gen 40, 9 und, mit Partizip in einem mehrgliedrigen Nominalsatz, in Gen 41, 17b. In Ex 7, 27; 8, 17a schließlich findet sich die Folge {nominaler Bedingungssatz + *w<sup>e</sup>hinnē* + mehrgliedriger Nominalsatz mit Partizip}. – In diesen Beispielen, die sich vermehren lassen, wird *w<sup>e</sup>hinnē* zu einem Satzgliederungselement, das die Aufmerksamkeit auf den ihm folgenden Höhepunkt des Satzes bzw. der Texteinheit lenkt<sup>139</sup>.

b. Schließlich können Nebensätze mit *hēn* „siehe“ als Bedingungssätze („wenn . . .“)<sup>140</sup>, vielleicht auch als ein indirekter Fragesatz (*ū<sup>r</sup>e<sup>ʾ</sup>ū hēn hāj<sup>e</sup>tā kāzō<sup>ʾ</sup>t* „und seht, ob es so etwas gegeben hat“ Jer 2, 10b, falls die masoretische Worttrennung und Punktation korrekt sind<sup>141</sup>, verwendet werden. Daß *hēn* dabei nicht wegen seines eigenen semantischen Gehalts, sondern wegen der Funktion des von ihm eingeleiteten Satzglieds innerhalb der höheren syntaktischen Einheit mit „wenn“ u. ä. übersetzt werden kann<sup>142</sup>, ergibt sich u. a. daraus, daß auch (*w<sup>e</sup>-*)*hinnē* Bedingungssätze einleitet: entsprechende vorangestellte Nominalsätze als Bedingungssätze finden sich in Dtn 13, 15ba; Jos 2, 18a; 1 Sam 20, 12aβ; 2 Sam 16, 11aβ; 2 Kön 7, 2aβ, zusammengesetzte Nominalsätze in Lev 13, 5aβ, 1 Kön 8, 27ba sowie Verbalsätze in Lev 13, 6aβ; Num 23, 20aα; 1 Sam 9, 7aβ; 2 Sam 18, 11aβ. Im Fall von Lev 13, 5aβ.6aβ und Jer 2, 10b könnte der Bedingungssatz auch als ein Objektsatz nach einem Wahrnehmungsverb (vgl. oben 3ca) aufgefaßt werden; ähnlich Dtn 13, 15ba; 1 Sam 20, 12aβ.

Begründende Funktion hat der doppelte mit *hinnē* eingeleitete nominale Nebensatz Ri 6, 15b, ähnlich der seinerseits vorangehende begründende Nominal- bzw. Verbalsatz 2 Kön 6, 33ba; 4, 13aβ.

<sup>137</sup> Ähnlich 2 Sam 15, 15b, wo das Adverbial vor *hinnē* aus *k<sup>e</sup>kōl* (oder *b<sup>e</sup>kōl*) + Relativsatz besteht.

<sup>138</sup> Letzteres ist nicht der Fall in dem sonst gleich gebauten Satz Gen 41, 7b.

<sup>139</sup> Vgl. W. Schneider, Grammatik des biblischen Hebräisch, 1974, § 54. 2. 3. 1.

<sup>140</sup> Vgl. C. J. Labuschagne, The Particles ׀ and ׀, in: (ed.) Labuschagne u. a., Syntax and Meaning. Studies in Hebrew Syntax and Biblical Exegesis (OTS 18), 1973, 1–14.

<sup>141</sup> Vgl. KBL<sup>3</sup> s. v. *hēn* 3, wo dagegen eine Konjekture vorgeschlagen wird.

<sup>142</sup> Vgl. Brockelmann-Synt. § 164; Labuschagne, aaO. (Anm. 140). D. M. Stec, The Use of *hēn* in Conditional Sentences, VT 37, 1987, 478–486, findet anders als Labuschagne hierin einen Unterschied gegenüber der schon semantisch auf den Bedingungsfall festgelegten Partikel *im* „wenn“, ja auch gegenüber aramäischem *hn* „wenn“.

6. Wir kommen nun noch einmal auf die Signifikanz der hier ausgeführten Analyseergebnisse für das Sprech- und Denkverhalten, die Wirklichkeitswahrnehmung des Menschen zurück – indem wir voraussetzen, daß insbesondere sprachliche Fossile für ein ursprüngliches und gerade darin wesentliches Sprechverhalten bezeichnend sind.

Bei den mit *hinnē* u.ä. bzw. *inna* u.ä. eingeleiteten Nomina im Akkusativ, der genetisch auf die Fokalisierung eines patiens zurückgeht, wie wir sie aus Ergativsprachen kennen, handelt es sich zunächst um die Bezeichnung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers, d.h. um eine Funktion, der sowohl die primitiven *hinnē*-Wendungen wie im Grunde auch die höher organisierten Sätze differenzierter Sprachen mit ergativer Morphosyntax dienen; damit stoßen wir auf Sprechhandlungen ursprünglichster und elementarster Art, die sich zunächst aus der Nötigung einer alltäglichen Überlebensstrategie ergeben, sich mit dem auseinanderzusetzen, was mit den Merkmalen des eigenen Daseins *nicht* übereinstimmt (vgl. II.2). Vielleicht hat diese Strategie sogar im vormenschlichen Bereich nicht-sprachliche Antizipationen, so daß sich eine Berührung von Linguistik und Ethologie ergeben könnte. – Sprechhandlungen, die ein Wahrnehmungsobjekt des Sprechers benennen bzw. beschreiben, unterscheiden sich dabei von der uns aus den Nominativ-Akkusativ-Systemen geläufigeren Sprechhandlung, die im Semitischen zunächst nur beim Imperativ und der / den Präformativkonjugation(en) realisiert wird: hier nämlich identifiziert sich der Sprecher umgekehrt mit dem Träger besprochener Handlungen als dem häufigen grammatischen Subjekt seiner Sätze<sup>143</sup>. Insbesondere *Einwortsätze* sind noch keine Aussagen, an die die Wahrheitsfrage im Sinne der Realadäquanz eines Urteils, das auf der Opposition von Thema und Rhema beruht, zu stellen möglich wäre: Einwortsätze machen vielmehr mit Hilfe der Benennung auf eine Existenz, nämlich die des Benannten bzw. Beschriebenen, aufmerksam, das im übrigen noch keinem Urteil unterliegt; dieses könnte ja nicht schon durch ein etwa beigefügtes beschreibendes Attribut, sondern erst durch ein Prädikat (vgl. III.3a–b) verwirklicht werden. Der Aufmerksamkeitserreger *hinnē* o.ä. hat dabei wohl meist gleichzeitig die Funktion der Deixis (Kogut: „designation of place“<sup>144</sup>).

Dabei ist das kommunikative Aufmerksam-Machen auf eine Existenz und gegebenenfalls deren attributive Beschreibung, insbesondere wenn beides mit Deixis verbunden ist, im Sinne der n.a. von C. Brockelmann aufgenommenen Bühlerschen Dreifachfunktion menschlicher Sprache<sup>145</sup> nicht schon „Darstellung“, sondern zunächst „Appell“ (Auslösung) oder „Ausdruck“ einer meist heftigen Emotion: gelegentlich können durch *hinnē* apostrophierte Nominalphrasen Expositionen zu Appellen – d.h. zu Imperativen (Gen 12, 19b; 24, 51a) oder Perfecta consecutiva (Gen 47, 23b) – bilden, die eine auf den bezeichneten Gegenstand bezogene Handlung auslösen; den Leser erschüttern soll der Gefühlsausdruck, der in Gen 22, 7b in der auf *hinnē* + Nominalphrase folgenden Frage liegt. Dabei dienten Appell und Ausdruck der Befreiung vom Zwang etwa einer ängstigenden oder sonstwie erregenden Situation und hatten auch insofern einmal eine elementare biologische Funktion in Überlebensnöten.

<sup>143</sup> Vgl. Vf., Bedeutungspotential (Anm. 38), 95f.

<sup>144</sup> Vgl. Anm. 91.

<sup>145</sup> Vgl. S. 64 mit Anm. 98.

7. Welchen Sinn hat es also, nach ältesten, ja allerprimitivsten syntaktischen Strukturen, wie sie etwa auch in der Kleinkindersprache vorkommen, als Fossilien innerhalb höher organisierter syntaktischer Systeme zu fragen? Inwieweit haben die Antworten auf solche Fragen anthropologisches Gewicht?

Suchen wir nach den ursprünglichsten und elementarsten Funktionen der Sprache beim menschlichen Wirklichkeitsumgang, so setzen wir dabei voraus, daß Sprache und Denken auf einem befristeten Dispens vom Handlungskontinuum beruhen, das sie unterbrechen, bis Kommunikation über das Bezeichnete und Beschriebene, bis – bei differenzierterem Sprechverhalten – ein Urteil o.ä. zustande gekommen ist; unter den Nötigungen einer alltäglichen Überlebensstrategie bereiten Sprache und Denken gerade so die Fortsetzung des zeitweise suspendierten Handlungskontinuums unter Einsatz nunmehr wirksamerer Mittel vor.

Ist diese Voraussetzung richtig, so müssen sich – zumindest auf der Elementarebene grammatischer und lexikalischer Strukturen – Wechselbeziehungen des Sprechens und Denkens mit elementaren Formen handelnden Wirklichkeitsumgangs, wie sie eine auf den Menschen bezogene Ethologie erhebt, plausibel aufzeigen lassen: je einfacher diese Strukturen sind, um so universaler wird ihre Verbreitung sein; umgekehrt dürften sich elementare Funktionen menschlichen Sprechens bis in komplizierteste Syntaxsysteme genetisch weit voneinander entfernter Einzelsprachen hinein fortsetzen. Durch die linguistische Verbindung solch elementarer syntaktischer Strukturen und der ihnen entsprechenden Sprechfunktionen mit ebenso elementaren Formen äußeren oder inneren Handelns wie etwa dem Umgang des Sprechers mit seinen Wahrnehmungsobjekten oder der Identifikation des Sprechers mit dem Träger besprochener Handlungen könnte ein Beitrag zur Vermittlung geistes- und naturwissenschaftlicher Denkansätze vorbereitet werden. Etwa die von W. von Humboldt erkannte Interdependenz von Sprache und „Weltansicht“ würde auf ihre humanbiologischen Wurzeln zurückgeführt, ohne daß der „Geist“ der Sprache damit in materielle Faktoren aufzulösen wäre: schon das Handlungskontinuum, das Sprache und Denken unterbrechen, zielt ja auf eine menschgemäße Anverwandlung der Wirklichkeit; schon der anverwandende, assimilierende Weltumgang des Menschen ist schöpferische „Vergeistigung“ seiner Umwelt.

*Zusammenfassung (abstract):*

Die Tatsache, daß das Suffix der 1. P. Sing. nach althebräischem *hinnē* u.ä. ebenso wie das Pronomen und Nomen nach arabischem *'inna* in der Akkusativform erscheint, wird mit nicht-objektbezogenen, nicht-adverbialen „Akkusativen“ im älteren Semitischen und Semitisch-Hamitischen in Verbindung gebracht, wo der Absolutiv bzw. die Bildung mit dem Endmorphem *|-a|* unter anderem das *patiens* bezeichnet. Die relativ mannigfaltigen Konstruktionen mit althebräischem *hinnē* lassen sich aus benennenden und beschreibenden Einwortsätzen sowie deren adverbialen und attributiven Erweiterungen, die zu Prädikaten werden, sukzessiv ableiten. Die Sätze mit *hinnē* und *'inna* dienen – ähnlich den Sätzen in Sprachen mit ergativer Morphosyntax – ursprünglich der Bezeichnung von Wahrnehmungsobjekten des Sprechers, also einer elementaren Sprechhandlung, die sich aus Nötigungen einer alltäglichen Überlebensstrategie ergibt. Die Analyse „allerprimitivster“ syntaktischer Strukturen kann einen Weg zur Verbindung von Linguistik und Ethologie, von Geistes- und Naturwissenschaft bezeichnen.

*Anschrift des Autors:*

Prof. Dr. H.-P. Müller, Rockbusch 36, D-4400 Münster, Bundesrepublik Deutschland